

Aus dem Institut für Geschichte der Medizin
der Ludwig-Maximilians-Universität München
(Vorstand: Prof. Dr. Dr. h. c. Heinz Goerke)

August Biers Reizkörperhomöopathie
Die Theorie und ihre Zeit (1923 - 33)

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde in der gesamten
Medizin an der Ludwig-Maximilians-Universität
zu München

vorgelegt von
Robert M. Simon
aus
New York City

1980



Digitized by the Internet Archive
in 2026

Aus dem Institut für Geschichte der Medizin
der Ludwig-Maximilians-Universität München
(Vorstand: Prof. Dr. Dr. h. c. Heinz Goerke)

August Biers Reizkörperhomöopathie
Die Theorie und ihre Zeit (1923 - 33)

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde in der gesamten
Medizin an der Ludwig-Maximilians-Universität
zu München

vorgelegt von
Robert M. Simon
aus
New York City

1980

Gedruckt mit Genehmigung der Medizinischen Fakultät
der Universität München

Berichterstatter: Prof. Dr. Dr. h. c. H. Goerke

Dekan: Prof. Dr. W. Spann

Tag der mündlichen Prüfung: 27 November 1980



	Inhalt	Seite
I.	Einleitung; historischer Hintergrund ...	4
II.	"Wie sollen wir uns zu der Homöopathie stellen?"	10
III.	Stellungnahme in medizinischen Zeit- schriften um 1925	16
	Stellungnahme in medizinischen Zeit- schriften in der Zeit von 1926-1933	30
IV.	Reaktionen der homöopathischen Zeit- schriften um 1925	52
	Reaktionen der homöopathischen Zeit- schriften in der Zeit von 1926-1933	67
V.	Biers letzte Stellungnahme	83
VI.	Zusammenfassung	88
VII.	Literaturverzeichnis	90
VIII.	Anmerkungen	92

I. Einleitung; historischer Hintergrund

Am 14. März 1949 starb der 88-jährige August Bier auf seinem Gut Sauen in der Mark Brandenburg. Sein Leben war lang und erlebnisreich gewesen, seine auffallende Persönlichkeit hatte die Entwicklung vieler wichtigen medizinischen Konzeptionen beeinflusst. Bier, geboren in Helsen an der Weser, war Sohn eines Geometers, Theodor Bier. Er konnte sich bei seiner Berufswahl nur schwer zwischen Forstwirtschaft und Medizin entscheiden. Er entschloß sich schließlich für Medizin und studierte in Berlin, Leipzig und Kiel. In Leipzig übte der Physiologe Karl Friedrich Wilhelm Ludwig einen starken Einfluß auf ihn aus, in Kiel der Chirurg Johann Friedrich August von Esmarch.

1886 beendete Bier sein Studium mit Auszeichnung und promovierte 1888. Danach ging er als Assistent zu Esmarch, ein Jahr später habilitierte er sich. Bier blieb insgesamt 16 Jahre in Kiel. Seine erste bedeutende Leistung war die Einführung der Lumbalanästhesie (1899). Er hatte Versuche an sich selbst gemacht um zu ermitteln, welche Wirkung das Kokain im Lumbalsack ausübt. Im gleichen Jahre wurde Bier als Ordinarius und Direktor der Chirurgischen Klinik nach Greifswald berufen. Hier lernte er den Pharmakologen Hugo Schulz kennen, eine der wichtigsten Begegnungen seines Lebens. In dieser Zeit befaßte sich Bier damit künstliche Hyperämie als Heilmittel anzuwenden. Der Gedanke war nicht neu. Die alten Griechen und der Engländer John Hunter hatten sich damit befaßt. Das Vorgehen

war jedoch, wegen der damals vorherrschenden Bekämpfung der Entzündung, nicht mehr bekannt. 1893 hatte Bier Versuche mit Stauungshyperämie gemacht, zunächst bei Knochen- und Gelenktuberkulose. Später, und zwar 1914, gründete er für diese Zwecke die Heilanstalt Hohenlychen bei Berlin. Bier ging davon aus, daß Entzündungen, insbesondere mit Fieber, sich günstig auf den Krankheitsprozess auswirken. Sein Buch "Hyperämie als Heilmittel" (1) enthält die Ergebnisse der Arbeit der vergangenen 14 Jahre. Es wurde mit dem Kußmaul-Preis der Universität von Heidelberg ausgezeichnet. Der Verfasser hat es seinem Lehrer, Friedrich von Esmarch, gewidmet. Bier hat in diesem Werk eine teleologische Funktion im menschlichen Körper angenommen. Die Entzündung sollte daher auch nicht mehr bekämpft werden. "Ich bin ... überzeugt, daß die Antiphlogose in ihrer strengen Durchführung einer der folgenschwersten Irrtümer unserer Wissenschaft war, und daß die Zeit nicht fern liegt, wo man sie zu den schlimmen Irrlehren der Medizin rechnen wird" (2).

Bier erwähnt hier schon die Arndt-Schulz'sche Regel. Dieser Grundsatz wurde von Hugo Schulz induktiv aus den Beobachtungen der Reaktion von Zellen weggeleitet, und in Anwendung der Auffassung von Rudolf Arndt so definiert, daß schwache Reize die Lebenstätigkeit anfachen, mittelstarke sie fördern, starke sie hemmen, und stärkste sie aufheben. Damit hatte Bier schon die Grundlage seiner medizinischen Philosophie festgelegt, in der der Reiz der wichtigste Faktor war. Die Hyperämie spielte dabei eine wichtige Rolle: "Ich glaube, daß die praktische Anwendung der Hyperämie die

allgemeinste und umfassendste Heilmethode darstellt, die es giebt, denn ich wüßte kein einziges Mittel, welches in gleicher Vielseitigkeit bei den mannigfaltigsten Krankheiten mit Erfolg zu gebrauchen wäre" (3). Die hyperämische Behandlung erfolgte mit Heißluftkasten, Stauungsbinden, Schröpfköpfen und Saugglocken.

Später erfuhr Bier, daß Sonne und Luft besser für Knochen- und Gelenktuberkulose sind als Hyperämisierung. Er konnte aber andere Krankheiten erfolgreich heilen, wie z.B. Trippergelenke, Sehnenscheidenphlegmonen, akute Osteomyelitis, Arthritis deformans, Neuralgien, u.s.w.

1903 wurde Bier, durch seine Lumbalanästhesie und seine Arbeiten über künstliche Hyperämie bekannt, nach Bonn und 1907 nach Berlin berufen. In Berlin übernahm er den Lehrstuhl von Ernst von Bergmann, einem der größten Chirurgen der Zeit und Begründer der Asepsis. Er hat 25 Jahre lang die Klinik in der Ziegelstraße geleitet.

Von der Hyperämie ausgehend, hat Bier seine Arbeiten fortgesetzt und sich mit Geweberegeneration befaßt. Reizbarkeit ist ein Kennzeichen des Lebendigen, wie bei John Brown. Virchow hat diesen Gedanken weiter entwickelt durch Anwendung auf die Zelle; auf einen Reiz reagiert die Zelle mit einer Leistungssteigerung, welche sich durch die Arndt-Schulz'sche Regel erklären ließ. Im Jahr 1921 schrieb Bier "Reiz und Reizbarkeit. Ihre Bedeutung für praktische Medizin" (4). Im Hinblick auf John Brown stellte er fest: "Hätte Brown sich darauf beschränkt, seinen Gegenstand rein theoretisch

und philosophisch zu behandeln, so würde man, glaube ich, ihn zu den Großen der Medizin rechnen" (5). Schließlich kommt Bier auf Virchow zu sprechen, den er als Schöpfer der Reizlehre bezeichnet hat, "wenn auch seine Beeinflussung durch Brown mir unzweifelhaft erscheint" (6). Wenn es zu einer Regeneration kommt, ist dies durch Reizung zu verstehen. Dem künstlichen Reiz kommt als Heilmittel eine wichtige Rolle zu.

Biers Untersuchungen der Reizphysiologie führten ihn zur Auseinandersetzung mit der Homöopathie. In Aufsätzen vor 1925 hat er schon das Ähnlichkeitsprinzip angeführt. In "Heilentzündung und Heilfieber mit besonderer Berücksichtigung der parenteralen Proteinkörpertherapie" (7) hat Bier die Ansicht ausgesprochen, daß das Blut als Reiz wirkt und die Zufuhr von Blut zur Entzündung führt --und zwar besonders an kranken Organen. Das Blut wird damit zum Mittel der "Proteinkörpertherapie". Die Entzündung ihrerseits ist eine Heilreaktion. Bier hatte schon lange vorher Hugo Schulz und seine Ansichten kennengelernt. Die Anwendung des Ähnlichkeitsgesetzes auf das Blut ist an dieser Stelle das Wesentliche. Über Schulz schreibt Bier: "Ich aber bekenne, daß dieser 'Sonderling' (Schulz) mein allgemein medizinisch therapeutisches Denken und Handeln sehr weitgehend beeinflußt hat. Daß diese Beeinflussung vorteilhaft war, ersehe ich daraus, daß alle möglichen angeblich neuen Entdeckungen auf diesem Gebiet mir seit zwei Jahrzehnten so in Fleisch und Blut übergegangen sind, daß ich sie selbstverständlich finde" (8). Erst um 1925 wird ihm klar, was noch an Arbeit nötig war. Einen guten Kern vermutete er in der Homöopathie. In der Münchner medizinischen Wochenschrift, später auch als Sonderdruck getrennt

verbreitet, erscheint sein Aufsatz "Wie sollen wir uns zu der Homöopathie stellen?" (9). Das Aufsehen, das dieser Artikel zur Folge hatte, war eine Sensation in orthodoxen medizinischen Kreisen, und veranlaßte eine besondere Sitzung des Vereins für Innere Medizin und Kinderheilkunde in Berlin.

Die Reaktion in allopathischen und homöopathischen Kreisen war derart, daß Bier es für nötig hielt, noch mehr über seine Ansichten zu veröffentlichen. Zwei Serien von Aufsätzen, die gleichfalls in der Münchner medizinischen Wochenschrift erschienen, trugen die Titel, "Gedanken eines Arztes über die Medizin" (1926-28) und "Beiträge zur Heilkunde" (1930-31). Biers hippokratische Einstellung, daß die Medizin alle wertvollen Therapiemaßnahmen einbeziehen solle und daß sie nur über eine Mischung der Polaritäten zu einer gesunden Harmonie kommen könne, treten mehr und mehr in diesen Schriften in den Vordergrund.

Eine Sammlung von Biers 1921 bis 1931 veröffentlichten Aufsätzen in der Münchner medizinischen Wochenschrift über Homöopathie wurde von Oswald Schlegel 1939 veröffentlicht (10). Man kann darin leicht die Entwicklung von Biers Vorstellungen verfolgen.

Neben der Lumbalanästhesie (1899) hat Bier weitere wichtige Beiträge zur Chirurgie geleistet, z.B. die plastische Bildung tragfähiger Unterschenkelstümpfe (1892) und die Unterbindung der Arteria iliaca interna bei Prostatahypertrophie (1893). Er hat außerdem den Kollateralkreislauf (11), Blutverteilung, Knochenregeneration und -transplantationen,

Kriegsinfektionen, Aneurysmen, Amputationen und die medizinische Anwendung von Körperübungen erforscht (12). Von ihm stammt der Vorschlag zur Entwicklung des Stahlhelms als Kopfschutz im Ersten Weltkrieg. Seine Operationsmethoden sind in einem großen Standardwerk, der "Chirurgischen Operationslehre" von Bier-Braun-Kümmel (13) niedergelegt. Berichte seiner Schüler haben insbesondere seine Begabung als Lehrer herausgestellt.

Im Jahre 1932 zog er sich auf sein Gut nach Sauen zurück, wo er seine medizinisch-philosophische und forstwirtschaftliche Arbeit fortsetzte. 1939 brachte er sein Buch "Die Seele" (14) heraus.

Immer begegnete einem Bier als eine glückliche Kombination von Theorie und Praxis, von Philosoph und Praktiker. Er entwickelte eine Ganzheitsphilosophie für seine Medizin und sein Leben, wie er selbst auch auf dem Gebiet der Chirurgie, als Kliniker, Forscher und Lehrer, als Schriftsteller und praktischer Forstwirt (15) bewiesen hat, daß er durchaus kein Theoretiker war. Er folgte den Lehren des Hippokrates, und zwar sogar so weitgehend, daß er ihn als den größten Arzt aller Zeiten bezeichnet hat. Dies ist aus dem Munde eines modernen und ausgezeichneten Chirurgen eine außergewöhnliche Einstellung. Bier könnte vielleicht sogar selbst als lebendiges Beispiel seiner geliebten "Complexio oppositorum" dienen. Dadurch ist unser Thema größer als wenn es sich um ein Ereignis und die daraus sich ergebenden Zusammenhänge handeln würde.

II. "Wie sollen wir uns zu der Homöopathie stellen?"

1925 veröffentlichte Bier in der Münchner medizinischen Wochenschrift einen Aufsatz mit dem Titel: "Wie sollen wir uns zu der Homöopathie stellen?" (16). Der Beitrag erregte viel Aufsehen. Bier stellte fest, daß er von Hugo Schulz' Arbeit sehr beeindruckt sei. Schulz (Greifswald) hatte u.a. 1920 "Similia similibus curantur" (17) publiziert. Für ihn diente eine Arznei als Reiz, eine Krankheit war nach seiner Auffassung eine Gleichgewichtsstörung. Schon 1887 hatte Schulz auf die Wichtigkeit des Arndt'schen Gesetzes für die Therapie in Virchows Archiv (18) hingewiesen. Nach Schulz kann man nur durch Anwendung des Ähnlichkeitsgesetzes heilen, außer wenn es sich um Störungen handelt, die die Anwendung des Contrariaprinzipis fordern. Leider, so stellte er fest, war der Mechanismus der Wirkung des Similegesetzes noch nicht bekannt. Prüfungen an Gesunden hielt er für notwendig. Das Verfahren müßte als eine organbezogene Therapie angesehen werden.

Schulz war in seinen Darstellungen klar, unvoreingenommen und bescheiden. Seine Schlußfolgerungen waren eindrucksvoll, z.B.: "Ich gestehe offen, daß es mir nicht leicht geworden ist, mein eigenes Kind, das, an schwerer Cholera infantum erkrankt, von den Kollegen trotz ihrer sorglichsten Bemühungen aufgegeben war, mit Arsen zu behandeln und noch dazu in einer Dosierung, die mir nach meiner damaligen Anschauung als völlig wirkungslos vorkommen mußte. Aber in 24 Stunden war der Durchfall beseitigt" (19).

Durch die Veröffentlichungen von Schulz kam Bier zu neuen

Einsichten: "Ich mußte mir sagen, daß ich mir viele Irrtümer, viele Umwege und Irrwege erspart hätte, wenn ich mit diesem Studium 30 Jahre früher begonnen hätte" (20). Bier hatte sich seit etwa 1900 mit der therapeutischen Wirkung von künstlich erzeugten Entzündungen beschäftigt und hatte schon damals Tierbluttransfusionen zur Reizbehandlung verabfolgt, um eine Symptomenähnlichkeit hervorzurufen. Immerhin dürfte dieser frühe Versuch eher in Richtung entzündungsverstärkend gegangen sein, als in Richtung darauf einen Ähnlichkeitseffekt auszulösen.

Hahnemanns kleine Dosen, kleiner als nötig beim Gesunden, waren für Bier fast reizunterschwellig. Er führte beide Mechanismen zusammen: "Kein Zweifel, die Reizkörperbehandlung in der Form betrieben, die wir für die richtigste halten, ist eine Art Homöopathie im ursprünglichen Sinne Hahnemanns" (21). Bier verwies auf Hufelands Bemerkung, Hahnemanns Methode sei lobenswert, indem versucht würde die Lebenskraft anzuregen. Aber kleinste Reize haben große, wenn auch begrenzte Wirkungen, und sie erreichen, wenn sie so gering dosiert sind, daß sie nicht systemisch wirken, nach Schulz, auch das erkrankte Organ. Hierin liegt ihre besondere Wichtigkeit. Ein nach dem Ähnlichkeitsgesetz ausgewähltes und richtig dosiertes Mittel bietet durch Reizung des geschwächten Organs eine Möglichkeit eine lokale Reaktion auszulösen, die der von Bier eingeführten Hyperämiebehandlung ähnlich ist.

Nach Biers Meinung sind die beiden Säulen der Homöopathie damit die Ähnlichkeitsregel und die von Hahnemanns empfohlene Arzneiprüfung am gesunden Menschen. Diese erlaubt es,

die geeigneten Mittel zu erkennen.

Bier sah das Ähnlichkeitsprinzip als Ausdruck uralter Volksanschauung an. Schon lange waren in der "Volksmedizin" Similia verwendet worden, z.B. wurden Verbrennungen mit heißer Luft behandelt. Er erwähnte die schon zu Hahnemanns Zeit eingetretene Trennung in Tief- und Hochpotenzler, und bestätigte eine relative Dosisabhängigkeit: "Der Ansicht Hahnemanns, daß akute Krankheiten tiefere Potenzen in öfteren Gaben, chronische das Gegenteil verlangen, wird im allgemeinen zugestimmt" (22).

Bier berichtete dann über seine Versuche. Von der Beobachtung ausgehend, daß große Dosen Schwefel eine Furunkulose verursachen können, gab er Furunkulosepatienten Schwefel D6 (die sechste homöopathische Dezimalpotenz) und erzielte gute Resultate. Es wurden höchstens 100 Tabletten benötigt. Bei Akne hatte Bier einen ähnlichen, wenn auch weniger regelmäßigen Erfolg. Auch bei Staphylomykosen konnte er deutliche Besserungen beobachten. Bier hat darauf hingewiesen, daß er Hahnemanns Empfehlung, die Lebensweisen zu regeln (z.B. Alkohol zu meiden) nicht beachtet habe und dennoch seien seine Erfolge gut gewesen. "Hieraus geht einmal hervor, daß ein richtig gewähltes und richtig dosiertes Mittel bei einer klaren Infektionskrankheit, bei der man sonst innere Mittel für wirkungslos hält, mehr leistet, als alle möglichen anderen, insonderheit auch immunisierenden, physikalischen und chirurgischen Maßnahmen" (23). Bier zweifelte nicht daran, daß niedrigere Dosen --d.h. höhere Potenzen nach Hahnemanns Terminologie-- ebenfalls wirksam sein würden. Die von

Hahnemann angegebenen Verreibungen und Verschüttelungen hätten eine bessere Verteilung zur Folge. Die Medikamente wirkten genauer, die bessere Wirkung muß unter dem Eindruck der zu Biers Lebzeiten einsetzenden biochemischen molekularen Erkenntnisse verstanden werden.

Bier meinte, daß das homöopathische Heilverfahren ausgezeichnete Mittel bieten könne. Als Beispiel führte er an, daß er sich selbst habe von einer jahrelangen Erkältungsneigung heilen können, die er auf die besonderen Raumverhältnisse bei der chirurgischen Tätigkeit zurückführte. Das von ihm angewandte Heilmittel war Jod, in homöopathischen Dosen. Bei Gesunden führt Jod in großen Dosen zu Schnupfen. Bier blieb nach der von ihm empfohlenen Behandlung 6 Jahre von Schnupfenerkrankungen befreit.

Ähnlich gute Erfahrungen hat Bier mit Äther in homöopathischer Dosierung gemacht, jedoch nicht an sich selbst. Äther erwies sich als gutes Mittel für Bronchitis und Pneumonie. In diesem Zusammenhang sollte man eigentlich von Isopathie sprechen, eine bereits zu Hahnemanns Zeit (1833) von Lux entwickelte besondere Richtung der Homöopathie, die eine Anwendung von Krankheitsstoffen als Heilmittel anstrebte. Bier benutzte den Äther anfangs nur zur Behandlung der Narkoseätherbronchitis, später erweiterte er die Indikation.

Bier sah im Gebrauch spezifischer Krankheitsstoffe zur Therapie keinen Widerspruch zu Hahnemann, obgleich dieser das Ähnlichkeits- und nicht das Identitätsprinzip als richtig ansah. "In der Tat ist der scharfe Widerspruch Hahnemanns

gegen die Isopathie, die doch seinen Geist atmet, sich aus seiner Lehre entwickelte und von Lux selbst eine Art von Homöopathie angesehen wurde, nicht recht begreiflich, zumal Hahnemann doch die Pockenimpfung als ein homöopathisches Verfahren in Anspruch nahm" (24). Man müßte jedoch einwenden, daß Pockenimpfstoff in homöopathischer Anwendung etwas anders sein könnte als ein reiner Extrakt der ursprünglichen Krankheit.

Bier sah in Hahnemann einen bedeutenden Arzt, der durch die Empfehlung des Ähnlichkeitsprinzips und sein Eintreten für Arzneimittelpfungen bei Gesunden, einen Platz neben Hippokrates und Paracelsus verdiente. Die Pfungen am Menschen waren für ihn besonders wichtige Hinweise auf die therapeutischen Möglichkeiten, obwohl er die Vorteile und den Nutzen der Tierversuche nicht in Abrede gestellt hat. Bier hat auch an sich selbst Versuche mit Kokain durchgeführt, als er die Rückenmarkanästhesie entwickelte, damit also dem gleichen Grundsatz entsprochen.

Die Homöopathie beschreitet seiner Meinung nach den natürlichen Weg: "Ganz ungezwungen führt uns also auch die Behandlung mit reizenden Arzneimitteln zur Naturheilung, da wir den kranken Körper in seinem Bestreben, die Krankheit zu überwinden, unterstützen. Wir müssen uns ihre Wirkung ähnlich denken, wie auf der einen Seite die der Luft-, Licht-, Wasserbäder und der Leibesübungen, wie auf der anderen Seite die der immunisierenden und antitoxischen Mittel."

Daneben erkennt er uneingeschränkt das Contraria contrariis curantur Galens an --, die darauf begründeten

Maßnahmen der Seuchenbekämpfung und viele chirurgische Eingriffe, einschließlich der chirurgischen Anti- und Asepsis. Er stellte jedoch fest, daß man selbst in der Chirurgie mit diesen Maßnahmen nicht auskommen kann (25). Natürliche Reize, z.B. Wunden, veranlaßten von sich aus die Heilung. Die Aussage von Hippokrates, daß die Natur --und dadurch der Körper selbst-- Krankheiten heilt, bezeichnet er als "die größte medizinische Tat, die je geleistet wurde..." (26). Manchmal müsse man aber der Natur behilflich sein, z.B. wenn ihr die nötige Kraft fehle.

Deshalb sei die Homöopathie einer der richtigen Wege der Medizin. Bier hat gleichzeitig seine Kollegen beschworen, seine Versuche mit Äther und Schwefel an sich selbst zu erproben. Er leugnete nicht, daß Hahnemanns einseitige Stellungnahme gegen die Allopathie zu Schwierigkeiten geführt hatte und sah auch die Widersprüche bei ihm, somit auch eine Mischung von Weisheiten und Torheiten. Mehr und mehr Widersprüche fand er von Auflage zu Auflage in Hahnemanns "Organon". Aber das hohe Maß an praktischer Vernunft in seinen Schriften verlange, wie Bier meint, daß man seinen Gedankengängen nachgeht. Am Ende zitiert Bier eine Äußerung Virchows: "Zu große Versprechungen haben noch immer geschadet, zu große Ansprüche immer verletzt, Selbstüberschätzung beleidigt, oder sich selbst lächerlich gemacht" (27). In seiner schwankenden Haltung zwischen Verteidigung und einer Kritik Hahnemanns wirkt dieses Virchowzitat schließlich doch ernüchternd. Es deutet auf Biers heraklitische Weltanschauung hin.

III. Stellungnahme in medizinischen Zeitschriften um 1925

"Man kann verschiedener Ansicht darüber sein, ob die Medizin Naturwissenschaft ist. Meiner Meinung nach ist sie mehr als Naturwissenschaft. Die Naturwissenschaften sind die Dienerinnen der Medizin, allerdings ungeheuer wichtige Dienerinnen. Hippokrates hielt das Gehirn für ein schleimabsonderndes Organ, er wußte nichts vom Blutkreislauf und war doch der beste Arzt, den wir gehabt haben. Medizin ist mehr als Wissenschaft, sie ist auch Kunst, und in der Kunst spielt das Intuitive eine außerordentliche Rolle" (28). So beantwortete Bier die Angriffe einiger seiner Kollegen in einer Sondersitzung des Vereins für Innere Medizin und Kinderheilkunde, in Berlin am 29. Juni 1925. Diese Sitzung wurde bald in manchen Kreisen als "Ketzergericht" bezeichnet. Die Reaktionen im Lager der Universitätsmedizin auf Biers "Wie sollen wir uns zu der Homöopathie stellen?" waren heftig gewesen. Prof. Wolfgang Heubner, Berliner Pharmakologe, hatte sich als Exponent der Opposition hervorgetan. Die alten Schriften, d.h. auch in Hahnemanns "Organon" u.a. müssen im neueren, moderneren Lichte bewertet werden. Auch sei es oft nicht zu erklären warum eine spezifische Therapie funktioniere. Bereits vor Bier hätten andere, mit einer anderen Erklärung, gute Resultate mit Jod und Schwefel gehabt. Biers Beteiligung an Arzneimittelversuchen bestätige seinen Mangel an Objektivität.

Heubner bezeichnete einige homöopathische Beobachtungen und Schlußfolgerungen als an sich richtig, jedoch überbewertet und verallgemeinert bis zum Sektierertum. Für ihn ist die medizinische Sektiererei und damit die Homöopathie eine

"Seuche", eine Gefahr für die Volksgesundheit. Sektierer hätten ihre akademische und wissenschaftliche Glaubwürdigkeit verloren und seien blind geworden.

"Aber prinzipielle Blindheit gegen solche Widersprüche, das zeichnet die medizinischen Sekten aus; hier liegt die Grenze zwischen Wissenschaft und Afterwissenschaft. Ob sich ein Arzt zur "Schulmedizin" rechnet oder Homöopath nennt, macht dabei nichts aus. Im ganzen freilich findet man wohl mehr Dogmatiker unter denen, die sich zu einer irgendwie benannten Sekte bekennen, als unter den übrigen Ärzten" (29). Die Medizin müsse gegen Luftgespinste und Mystiker kämpfen.

Nach Ansicht der Schriftleitung der Deutschen medizinischen Wochenschrift ließe sich Biers Schrift von den Homöopathen kommerziell ausnutzen. Sie würden sicher versuchen, mit seiner Unterstützung ihr nichtwissenschaftliches Heilverfahren zu rechtfertigen. "Namentlich also, um weiterer Unsicherheit entgegenzuwirken, haben berufene Vertreter der deutschen Klinik und Pharmakologie die Pflicht zu den Ausführungen Biers öffentlich Stellung zu nehmen --gleichviel, ob sie zu ihrer Ablehnung oder Anerkennung gelangen. Gerade weil es sich um eine hochragende Autorität wie Bier handelt, müssen auch Bedenken persönlicher Art überwunden werden: das sind unserer Wissenschaft und unserer Ärzteschaft ihre führenden Männer schuldig" (30).

In der "Therapie der Gegenwart" (31) erschien ein Aufsatz von Geh.-Rat Prof. Georg Klemperer (Berlin) "Wie sollen wir

uns zur Homöopathie stellen ?", in dem beklagt wurde, daß Hahnemann in den Auswirkungen der Chinarinde ein Symptom für die ganze Krankheit gesehen habe. Hahnemann sei auch nicht der erste gewesen, der Arzneiversuche an Gesunden befürwortet habe. Solche Versuche seien aber nicht nötig für die Entwicklung einer wirksamen Therapie. Hahnemanns Verdienst sei vielmehr, daß er manche Korruption in der Medizin seiner Zeit aufgedeckt habe. Bier glaube, daß der Mechanismus der Reizkörpertherapie durch die Homöopathie erklärbar sei. Diese Deutung hielt Klemperer für falsch. Biers Gleichstellung von Hyperämiebehandlung mit homöopathischen Vorgehen hielt er für nicht korrekt, da die Hyperämiebehandlung als Isopathieverfahren anzusehen sei. Außerdem hätte Hahnemann die Bier'sche Hyperämisierung, genau wie er die mit Revulsivmitteln und Derivantien, vollkommen abgelehnt.

Hahnemann hatte auch, wie Klemperer feststellte, die Allgemeingültigkeit seiner Theorie eingeschränkt und zwar durch das Zugeständnis, daß es im Notfall, z.B. bei Vergiftungen, Scheintod, und für sogenannte "Grundkrankheiten" wie Psora, Syphilis, und Sykosis palliative und/oder nicht spezifische Therapiemaßnahmen gibt, die anfangs anzuwenden seien. Biers allgemeine Reize wären trotzdem wenig homöopathisch. Die parenterale Zufuhr löslicher Eiweißpräparate bei akuter Krankheit würde Hahnemann erstaunen.

Auf jeden Fall, so schrieb Klemperer, sei weder Reizkörpertherapie noch Homöopathie als Theorie nachgewiesen worden. "Aber keineswegs wird es angehen, im jetzigen Zustand

vollkommener Ungeklärtheit des Gesamtproblems der Eiweiß-injection eine unbewiesene Einzeltheorie, nämlich die Reizkörpertheorie, zu benutzen, um eine noch weniger bewiesene Theorie, nämlich die homöopathische damit zu stützen" (32). Bier habe der Homöopathie einen Gefallen getan, indem er durch seine Persönlichkeit, aber nicht durch logische Beweisführung, diese Sekte, die oft zusammen mit Kurpfuschern stehe, unterstützt hätte. Die Homöopathen sind dennoch "betrogene Betrüger", und geben eine Falschheit weiter, ohne es zu wissen. Klemperer schließt mit folgender Bemerkung: "Ich komme also zu dem Ergebnis, daß Bier weder durch seine theoretischen Darlegungen noch durch seine praktischen Heilerfolge das Lehrgebäude der Homöopathie irgendwie gestützt hat.... Nach allem behaupte ich, daß nichts an der Homöopathie ist, und daß wir nichts von ihr lernen können. Wir brauchen sie nicht totzuschweigen, denn sie lebt nicht mehr, sie ist auch durch Biers Belebungsversuche nicht aufgeweckt worden; wir sehen nicht verächtlich auf sie herab, denn wir betrachten ihre Irrlehren als historische Merkwürdigkeiten" (33).

In der Deutschen medizinischen Wochenschrift (34) hatte Prof. H. Rietschel, Würzburg, Teilnehmer an der Berliner Sitzung am 29. Juni, geschrieben, daß die Homöopathie keine guten Beobachtungen und Versuche geliefert habe. Er sehe keine Beziehungen zwischen Biers Reizkörpertherapie und Hahnemanns "System der Potenzierung." Biers Ätherspritze, eine Mischung und eine nicht homöopathische Dose, sei keine Homöopathie.

Ein Neudruck des Aufsatzes von Erich Harnack (1852-1915), dem früheren Pharmakologen in Halle, von 1906, "Die moderne Homöopathie in ihrer letzten Selbstoffenbarung" erschien in der Deutschen medizinischen Wochenschrift (35). Die Annahme, daß große Dosen eines Medikaments zur Krankheit führen, während kleine Dosen heilen, empfand Harnack als eine "vorausseilende, falsche zum mindesten unbewiesene Kausalität,... das erste Grundübel...."(36). Und übermäßige Dosen führten nicht unbedingt zu Krankheit.

Am 19. Mai 1925 berichteten die "Münchener neuesten Nachrichten" über Biers Arbeit und deren Aufsehen. Der Verfasser, Dr. W. Schweisheimer, lobte die neue Versöhnung der beiden Schulen der Medizin und besprach objektiv und ausgewogen die Grundgedanken der Homöopathie (37).

Am 30. Mai hatte die "Frankfurter Zeitung" unter der Überschrift "Sieg der Homöopathie," einen Beitrag von Dr. med. Richard Koch aus Frankfurt gebracht (38). Homöopathie sei keine Einheit. Wenn ein homöopathisches Mittel in einem Fall eingeführt wird, so spiele es die Rolle eines zweiten, leichter zu erkennenden Feindes, der zu stärkeren Symptomen führt. Über Hahnemanns spiritualisierende Potenzen schreibt Koch: "Diese Theorie ist zweifellos Ausgeburt eines krankhaften Denkens" (39). Die Schulz'sche Regel ist für ihn ein Beispiel einer Ähnlichkeitsallopathie. "Und es gibt von allen seltsamen Denkgebilden der Heilkunde kaum ein reizvolleres als die Homöopathie, weil sie neben typischem Irrtum tiefe Wahrheit enthält und weil es durchaus nicht unmöglich ist, daß sich

aus einer Erforschung dieser Erscheinung Fruchtbares ergeben wird. Deshalb hätte sich Bier auch dann ein großes Verdienst erworben, wenn er geirrt hätte" (40).

Am 29. Juni 1925 war die Sitzung des Vereins für Innere Medizin und Kinderheilkunde in Berlin übertoll. Biers Ruf und die Tatsache, daß er für eine "minderwertige" und veraltete Therapieweise eintrat, und die veröffentlichten Reaktionen einiger seiner berühmten Gegner versprachen eine aufregende Veranstaltung. Der Vorsitzende, Geh.-Rat Wilhelm His (1863-1934), leitete mit Vorbemerkungen die Sitzung ein. Wie weit könne das neue Interesse an der Homöopathie Folge einer Betonung weniger materialistischen Werte oder eine massenpsychologische Reaktion sein? Oder sei dieses Interesse objektiv orientiert? Hahnemanns System, bemerkt His, müsse als Antwort auf das System des schottischen Arztes, John Brown, gesehen werden, der "Contraria contrariis" betont hatte. Jetzt müßten die modernen Ergebnisse untersucht werden. So habe Bier die moderne Medizin dazu aufgefordert. "Für heute aber, das wiederhole ich, haben wir zu erörtern, ob in der heutigen Gestalt die Homöopathie Existenzberechtigung hat und ob die bisherigen Erfahrungen derart sind, daß sie uns zur Annahme ihrer Grundsätze nötigen" (41).

Prof. Eduard Müller, Internist aus Marburg, sprach danach über: "Die Homöotherapie (Begriffstestimmung, historische Entwicklung, heutige Erscheinungsformen, Beziehungen zur Kurpfuscherei und allgemeine klinische Kritik)." Für ihn

war Hahnemanns Beobachtung über die Auswirkung von Chinin falsch. "Wie sich der Trugschluß Hahnemanns erklärt, ist nachträglich kaum festzustellen. Er hatte nicht das reine Präparat, sondern Pulver von Chinarinde. Vielleicht hatte er eine verkappte Malaria; vielleicht war er überempfindlich gegen Chinin, oder es kam ausnahmsweise bei ihm zu einer sog. konträren Wirkung, d.h. Fiebersteigerung. Jedenfalls können solche Chininfolgen mit einem Malariaanfall kaum verwechselt werden. Das Chinin heilt auch nicht durch Temperaturherabsetzung, sondern durch Beeinflussung des Erregers" (42).

Müller wies dann darauf hin, daß das Simileprinzip schon lange in der Volksmedizin existiert hatte, oft in Form der Sympathiekuren. "Eine spekulativ-mystische Betrachtungsweise und falsche Empirie, die hauptsächlich auf Verkennung der schon damals z.B. beim 'Mesmerismus' erörterten Suggestivwirkungen, auf der grundfalschen Identifizierung von subjektiven Beschwerden und der Krankheit selbst, auf der Fehlerquelle gesteigerter Selbstbeobachtung und des Hineinfragens in die Kranken, nicht zuletzt auf der Verkennung zufälliger interkurrenter Dinge beruhte, führte Hahnemann von der mitunter vielleicht zu Recht bestehenden Bedeutung kleinster Arzneimengen zu kritikloser Verallgemeinerung und grotesken Entgleisungen seiner Potenzierungstheorie" (43). Weitere Übertreibungen dieser Theorie führten zu einer "Psychotherapia involuntaria." Die verschiedenen Variationen der modernen Homöopathie-- Isopathie, Elektrohöopathie, Komplexhomöopathie-- waren

für Müller weitere Zeichen der schwachen Basis der Haupttheorie. Wenn sie wirkten, würde lediglich eine Spontanheilung unterstützt. Es verstecke sich ein Hauch von Eklektizismus dahinter: "Unter dem Druck der Hugo Schulz' und Bier'schen Ideen wird schließlich die sich wandelnde heutige Homöopathie zu der auf dem Verwandtschafts- und Ähnlichkeitsprinzip beruhenden organ-spezifischen Arzneireiztherapie (nach Wappler)" (44). Hahnemann hätte dennoch eine gute Idee gehabt, nämlich die Prüfung von Arzneimitteln an Gesunden, obwohl sich diese auch an Kranken prüfen ließen, zumal der Geschwächte anders reagiert. Biers Ergebnisse seien vielleicht richtig; dies bedeute aber nicht, daß seine Erklärungen dafür richtig wären.

Nach Müller stammte das Ähnlichkeitsprinzip nicht von Hahnemann, sondern von einem Michael Alberti aus Halle, der in seiner Schrift, "De Curatione per Similia" das Prinzip eingeführt habe (45). Es ist anfangs zum heuristischen Prinzip, später zur Grundlage einer spezifischen Reiztherapie genommen worden. Hahnemanns Vorstellung, Krankheit käme durch geistige Verstimmung zustande, passe auch nicht zu dieser Entwicklung.

Die medizinische Literatur stehe der Homöopathie offen, und es sollte keinen abgetrennten homöopathischen Weg in der Medizin geben. Dennoch stellte er fest: "Gerade heutzutage, wo die Volksgesundheit durch krasse

Kurpfuscherei mehr und mehr bedroht und der Ärztestand sowie seine bisherigen medikamentösen Behandlungsformen durch einseitige, unverständene und unzulässige agitatorische Auswertungen von ganz anders gemeinten Publikationen eines allbekannten führenden Chirurgen diskreditiert wird, haben die akademischen Lehrer die Pflicht, jedes eigenbrötlerische medizinische Sektenwesen nachhaltig zu bekämpfen. Durch dogmatische Befangenheit selbst ihrer besten Vertreter und durch kritiklose Verallgemeinerung von Lehrsätzen, die nur mit großen Einschränkungen und unter ganz besonderen Bedingungen vielleicht gültig sind, müssen solche Sektierer in ihrer weiteren praktischen Auswirkung immer wieder der Kurpfuscherei Vorschub leisten" (46).

Wolfgang Heubner hielt anschließend seinen Vortrag unter dem Titel "Affekt und Logik in der Homöopathie," der in erweiterter Fassung in der Klinischen Wochenschrift abgedruckt wurde (47). Er meinte, die Frage müsse lauten: "Wie sollen wir uns zu August Bier stellen?" da dessen beschwörender Aufruf an die Ärzte, die Homöopathie zu untersuchen als "Signal zur Sammlung einer Schar bisher verkannter und mißhandelter Bürger im Staate der Medizin zu einer Art Bastillesturm" (48) gedeutet werden müsse. Heubner bereute seine in dem vorangegangenen Aufsatz benutzten Verallgemeinerungen wie, z.B. "unwissenschaftlich" und "Dogma". Man müsse aber über die Natur der Wissenschaften Klarheit schaffen: "Das Ziel der Wissenschaft ist und bleibt ein zusammenhängendes, widerspruchloses Weltbild

in Gedanken.... Hypothesen können also heuristischen Wert haben, aber sie können auch --was weit mehr ist-- Wahrheitswert haben und damit zur Theorie werden" (49).

Heubner hatte bei Hahnemann Beispiele für emotionelles Verhalten gefunden und zitierte als Beweis aus einem Brief Hahnemanns an Hufeland, in dem er von erwarteten kosmischen Krankheitsheilungen spricht, zu einer Zeit, als in seiner Familie Krankheiten herrschten. Heubner bemerkte dazu: "Vor jedem starken Gefühl haben wir eine natürliche Achtung, aber die schönsten Gefühle sind unrein und haben wie Schuhe vor der Schwelle einer Moschee zurückzubleiben, sobald man den Tempel der Wissenschaft betritt" (50). Für Heubner bekennt sich die Hahnemann'sche Schule zu einem Glauben. Sie habe das Wort "Allopath" gefunden und damit eine Trennungslinie gezogen. Sie gleiche einer unoriginellen Zunft, die auswendiges Lernen und Paragraphenwiederholung von der Mitgliedschaft voraussetzt. Er stellte fest, daß die Homöopathie sich langsam wissenschaftliche Neuigkeiten aneigne. Das Morphin sei von ihr spät anerkannt worden, ebenso der Tbc-Bazillus. Dazu gäbe es zusätzliche Fragen wie die, ob die Prüfung von Arzneimitteln an Gesunden für die Medizin von Bedeutung sein könnte, ob kranke Organe immer empfindlicher als gesunde seien, und was das Similimum eigentlich sei.

Homöopathisches Denken schien für Heubner ein Beispiel der Wunscherfüllung zu sein, Folge einer Verallgemeinerung der wenigen Fälle, wo es Similia gibt, wie z.B. Arsen,

Alkohol, und die Verwendung von Quecksilber als Diuretikum. Biers Beispiel der Ätherbronchitis wäre kein Beweis für die Gültigkeit des Ähnlichkeitsgesetzes, er hätte genau so gut ein anderes weniger wirksames Medikament entdecken können. Das Arndt-Schulz'sche Prinzip sei nicht immer allgemeingültig-- z.B. treffe es nicht bei Lähmungsgiften zu und außerdem sei ein Zielorgan oft nicht feststellbar. Heubner stellte auch den Reiz in Frage, was sei er überhaupt und habe er immer eine Änderung zur Folge. Ein solches Denken sei "autistisch" und zeuge von einem geistigen Mangel.

Biers Bemerkungen haben wir zum Teil am Anfang dieses Kapitels wiedergegeben. Er empfand Müllers Äußerungen als sachlich, die von Heubner dagegen nicht. Das Arndt-Schulz'sche Gesetz betrachte er als wichtig in der Botanik und der Landwirtschaft, wo es die Wachstumsstimulation erklären könne (51). Es sei auch kein Gesetz, sondern eine Regel, ein heuristisches Prinzip. Wenn man an kleine Dosen denke, sollte man Hahnemann sein Verdienst gönnen und sein Genie nicht herabsetzen. Hahnemann gehöre zu den Großen, so wie Paracelsus. Was Biers eigene Versuche anbetraf, so habe Schwefel gegen Furunkulose in jedem Falle gewirkt und auch Äther, ob homöopathisches Mittel oder nicht, habe oft geholfen. Die beiden Mittel sollten weiter getestet werden. Jetzt sei die Zeit für Reden vorbei.

In der anschließenden Diskussion gab es Unterstützungen für und Einwände gegen Biers Argumente. Ein Dr. Kretzschmer

sprach von eigenen Erfolgen mit Äther und Jod und empfahl, die Vergabe eines Lehrauftrages für die wissenschaftliche Anwendung der Homöopathie zu erwägen. Dr. A. Magnus-Levy stimmte Heubner zu, daß kein Molekül Medikament in homöopathischen Präparaten vorhanden ist. Ein Dr. G. Hamburger fragte in Bezug auf Heubners Rede: "... wo ist die Grenze dessen, was wissenschaftlich als erwiesen gelten kann?" (52).

Dr. G. Joachimoglu wollte bei tieferen Potenzen bleiben, in denen noch Moleküle der Substanz enthalten sind. Er bestätigte, daß er mit Bier einen Versuch mit Schwefel D6 (Milchzuckerbasis) und reinen Milchzucker-tabletten durchgeführt habe und, daß in allen 8 Fällen Bier hatte Therapie von Kontrolle klinisch unterscheiden können. Außerdem hatte Bier in den 3 Fällen, in denen reiner Milchzucker verwendet worden war, keinen klinischen Unterschied feststellen können. Biers Assistent, Dr. Wilhelm Richter, der Leiter von Biers dermatologischer Abteilung, sprach von einer vollständigen Heilung von Furunkulose durch Schwefel.

Klemperer stellte fest, daß er bei seinen früheren im Druck erschienenen Ansichten bleiben würde und daß therapeutische Erfolge nicht zur Grundlage einer wissenschaftlichen Betrachtung genügten.

Bier nahm zur Frage von Lehrstühlen für Homöopathie Stellung und glaubte, daß es niemanden mit genügender Ausbildung gäbe. Zusammenfassend meinte er: "Die Antwort

von Klemperer hat gezeigt, wie sehr wir aneinander vorbeireden und, daß beim Reden nichts herauskommt.... Was ich mit meinem Aufsätze beabsichtigt habe, war, den Stein ins Rollen zu bringen und meine Fachgenossen zur vorurteilslosen praktischen Prüfung homöopathischer Mittel zu veranlassen. Es scheint mir, daß das gelungen ist" (53).

Das Schlußwort hatte der Vorsitzende His: "Die lebhaften Erörterungen zwischen Heubner und Bier haben einmal wieder gezeigt, wie unfruchtbar es ist, sich über Dinge auszusprechen, die mehr der Überzeugung, dem Glauben angehören als dem Wissen. Die Medizin umfaßt Kunst und Wissenschaft zugleich..." (54). Obwohl im Jahrhundert seiner Existenz die Ideen der Homöopathie sich nicht als fruchtbar erwiesen haben, müsse man dennoch Biers Autorität respektieren und das Material prüfen. Dies dürfte nur nach wissenschaftlichen Grundsätzen gemacht werden. Die Medizin habe sich in diesem Jahrhundert stark verändert und dabei das Recht gewonnen, jede Art von Anregung aufzunehmen und sie mit ihren eigenen Methoden zu prüfen.

Der einmal begonnene Streit setzte sich in der Literatur fort. Dr. S. Seligmann, ein Hamburger Augenarzt, stellte Biers Selbstanwendung von Jod einer Autosuggestion gleich (55). Andererseits schrieb Prof. Dr. J. Traube von der Technischen Hochschule in Charlottenburg kleinen Mengen Substanzen kolloidchemische, katalytische Wirkungen zu und schlug vor, die beiden Schulen sollten sich zusammenschließen (56).

In der Münchner medizinischen Wochenschrift erschien eine Notiz über die Frage der Veröffentlichung homöopathischer Werbungen in die medizinische Presse, mit der sich der Geschäftsausschuß des deutschen Ärztevereinsbundes zu befassen hatte (57). Später erschien die Mitteilung, daß der Ausschuß ablehnend entschieden hatte (58).

Im November 1925 erschien in der "Neuen Züricher Zeitung" ein mit "H.H." signierter Beitrag, "Schulmedizin und Homöopathie." Darin wurden Biers Versuche beschrieben und seine Vielseitigkeit gelobt: "Wahrscheinlich werden sich dabei aus den bekannten Mitteln noch ungeahnte arzneiliche Kräfte herausholen lassen, was sehr wünschbar wäre und die arzneiliche Behandlung wieder in ihre frühere Stellung zurückversetzen könnte" (59).

Stellungnahme in medizinischen Zeitschriften in der Zeit von 1926 bis 1933

Im Jahre 1926 erschien die Schrift von Paul Diepgen "Hahnemann und die Homöopathie; historischer Beitrag zur Kritik der Lehre" (60). Dort heißt es: "In der historischen Entwicklung der vielen Theorien und vermeintlich oder tatsächlich empirisch fundierten Systeme, mit deren Hilfe man versucht hat, medizinische Probleme zu lösen, nimmt die Homöopathie insofern eine ganz besondere Stellung ein, als sie einen länger dauernden und mit zäherer Hartnäckigkeit und Leidenschaft geführten Kampf der Geister hervorgerufen hat als alle anderen, die kamen und gingen. Ich wüßte keine medizinische Richtung, die noch über hundert Jahre nach ihrer Begründung in diesem Sinne so aktuell gewesen wäre wie sie" (61). Damit umriß Diepgen die Einstellung vieler Mediziner zur Homöopathie und dies in einem Ton, der in der medizinischen Literatur der nächsten Jahre immer wieder anklang. Hahnemann war Diepgen rätselhaft, auf der einen Seite ein Idealist, andererseits profitgierig. Vielfach haben seine Erfahrungen seine Theorien nicht bestätigen können: "Er erlag nach seiner ganzen Veranlagung als vorschnell verallgemeinernder Empiriker der eben genannten Gefahr in ganz besonderem Maße, und er wäre ein mächtiger Hemmschuh für den Fortschritt der Medizin geworden, wenn sein geradezu fanatisch ablehnender Standpunkt gegenüber der Annahme chemisch-physikalischer Veränderungen bei der Krankheit, in die einzudringen Morgagni, Bichat und ihre Nachfolger so erfolgreich bemüht waren, allgemeine Geltung bekommen hätte. Hier bedeutet sein System

zweifelloos einen gewaltigen Rückschritt. Anders steht es, wenn man Hahnemann als Kliniker betrachtet" (62).

Diepgen beschuldigte Hahnemann wegen seiner Unkenntnis der Arzneiwirkungsmechanismen und wegen seiner ablehnenden Einstellung zur Pathologie. Er machte darauf aufmerksam, daß ernste Homöopathen Hahnemanns Psoralehre und höhere Potenzen bald abgelehnt haben. Falls Homöopathie sich als effektiv erweise, müßten andere Gründe als die von Hahnemann vorgebrachten herausgefunden werden. Auf jeden Fall sei es unnötig sich als Homöopath gegen die wissenschaftliche Medizin zu bekennen, zu der es keinen Gegensatz gebe. Eine solche Spezialisierung sei, wie schon Virchow konstatiert hatte, schlecht.

Im gleichen Jahre fing August Bier an, seine "Gedanken eines Arztes über die Medizin" in der Münchner medizinischen Wochenschrift zu veröffentlichen. Die Serie kam 1928 zum Abschluß. In seinen Augen ist Virchow stark systematisch. Bier brauchte jedoch selbst auch ein System. "Zwar hat es, außer in Mathematik und Logik, kaum wissenschaftliche Systeme gegeben, die auf die Dauer sich allgemeiner Anerkennung erfreut haben, und es scheint mir sehr zweifelhaft, ob man für ein so in die Breite gehendes Fach, wie es die heutige Medizin ist, ein einheitliches System aufstellen kann. Das ist aber, wie ich noch schildern werde, sehr wohl möglich, wenn man ihm eine bestimmte Aufgabe --nämlich das Heilen-- stellt" (63). Es fehlten jetzt die allgemeinen Gesichtspunkte infolge der eingetretenen Überspezialisierung. Die Mediziner hätten keine

schöpferische Phantasie, um sich einen Überblick über die Zusammenhänge zu schaffen. Hippokrates und Virchow sind für Bier beispielhaft, Virchow durch seine zellulären Reize, die sich als Erklärung für Browns Theorie der Reizbarkeit anbieten, Hippokrates durch seinen großartigen Überblick über die Medizin. Die mathematische, physiko-chemische Deutung des Lebens genüge nicht, denn dann gehe der Maßstab verloren.

"Ich erwarte unendlich viel mehr vom alten Hippokratis-mus mit seinem neuen Inhalt der Reizlehre, der wirklich auf Naturbeobachtung und einer großen praktischen Erfahrung fußt, und der dem Wesen des Lebens viel näher kommt als die spekulative Naturphilosophie des reinen Mechanismus, und der in dieser Form ganz allein den Anspruch auf ein wirklich biologisches System der Heilkunde machen kann" (64).

Die Medizin brauche eine eigene Philosophie, weil es keine Philosophie geben könne, die für alle Wissenschaften Gültigkeit haben könne. Kausales Denken sei in der Medizin sehr wichtig und habe die vorbeugende Medizin hervorgebracht. Galen hat dies in einer äußerlichen Teleologie ausgedrückt; Hippokrates in einer inneren. Hippokrates ist für Bier überhaupt der erste Teleologe, ein echter Empiriker, dessen Theorien sich aus der Erfahrung entwickelt haben. Seine "Eukrasie," die Harmonie der Säfte ist Ausdruck einer Ganzheitsbetrachtung und schließt die Konstitution, die Disposition und die Individualität ebenso ein wie die Diät und die Einflüsse der Außenwelt. Im Zustand der Harmonie ist der Mensch ein Komplex seiner

Gegensätze, eine "Complexio oppositorum". Hippokrates philosophierte mehr als er forschte, um seine medizinische Kunst fortzuentwickeln.

Heraklit von Ephesus habe als erster von dieser "Complexio oppositorum" gesprochen: "In seiner Lehre liegt eigentlich schon im Keime die Physis des Hippokrates, die Selbstregelung des Organismus in gesunden und kranken Tagen, ja der Grundgedanke der ganzen Reizlehre. Die Zersetzung, der Tod des Gewebes macht den Aufbau, die Verletzung die Heilung, die Wunde das Regenerat, die Infektion die Immunität" (65). Durch das Leben würden Zellen gereizt, durch das Leben existierten sie weiter.

Bier schrieb, wenn man den heraklitischen "Logos" anblicke, vielleicht durch Goethes Werke, dann spürte man, daß der Mensch ein Mikrokosmos im Makrokosmos sei. Die Gegensätze würden dabei verdeutlicht. Gerade so sei die Arndt-Schulz'sche Regel zu verstehen, als "Complexio oppositorum." Die Physis des Hippokrates gleiche dem Logos des Heraklit und sei gleich Harmonie oder Gott. "Hippokrates war kein einseitiger Spezialist, sondern ein voller, auf allen Gebieten der Heilkunde geschulter Arzt. Nur eines fehlte an der vollen Harmonie seiner Lehre, die experimentelle Naturwissenschaft, die die heutige wissenschaftliche Medizin ganz einseitig als ihre alleinige Grundlage ansieht und deshalb nicht zur Harmonie kommt" (66). Wenn möglich, müsse der Arzt also vielseitig sein. "Einseitig kann der gelehrte Forscher vorgehen, ja er soll es oft sogar, weil es ihn in seinen

Zielen fördert. Die vielseitige praktische Heilkunde aber stellt höhere Anforderungen an ihre Jünger. Packt man sie nicht von den verschiedensten Seiten an, so wird man nie ein Arzt, man bringt es bestenfalls zum Spezialisten" (67).

Bier glaubte, daß die wissenschaftliche Medizin die Seele aus der Heilkunde hinausgeworfen oder sie zu einer körperlichen Funktion reduziert habe. Die Seele sei aber in Wirklichkeit Bewußtsein, Vorstellung, Wille, Empfindung, Gefühl und Unbewußtsein (68). Bier wußte vom Vorkommen der heraklitischen "Enantiodromien" bei Carl Gustav Jung (1875-1961), obwohl er die weitere Entwicklung dieser Ideen durch diesen nicht verfolgt hat. Dabei ließe sich kaum ein repräsentativerer Förderer des heraklitischen Standpunktes finden als Jung mit seiner Ganzheitspsychologie! Freilich hat Jung durch seine Studien der Alchemie, der Religionen und der mantischen Wissenschaften nach dieser Zeit und bis zu seinem Tode seine Ideen weiter entwickelt.

Bier hält die teleologische Erklärung der Lebensphänomene für die wichtigste sowohl im Hinblick auf den Menschen als auch auf andere Lebewesen. Als Beispiel nennt er die Brunft und weist darauf hin, daß jedem Trieb eine Zweckmäßigkeit innewohnt.

Die Seele sei auch reizbar und ihre Reizbarkeit, die schon von Albrecht von Haller beschrieben worden ist, bedinge

ihre Funktion. Daraus entwickle sich eine Harmonie. "Der Chirurg soll deshalb stets abwägen, ob der Fehler, wegen dessen er operiert, oder die Operation mehr die Harmonie stört" (69). Die Harmonie sei ein Wechsel von Gegenpolen, von Leib und Seele. "Die Tätigkeit des Leibes und der Seele ist nirgends voneinander zu trennen. Bei jedem physiologischen und pathologischen Vorgange wirkt die Seele mit, nicht im Sinne von Aristoteles, Galenos und Stahl, die ihr die Herrschaft über den Leib zusprachen, sondern im Sinne des Hippokrates, der die Physis als eine dem Organismus zukommende innere Einrichtung ansah" (70). Für Bier war auch Virchow ein Vitalist.

Die moderne Medizin sei ebenso wie das moderne Leben überintellektuell und übertationell. Instinkt und Genie kämen in Fortfall. "Die Tatsache, daß die Leidenschaft zu allen großen Werken gehört, ist ja auch schon oft betont worden, unter anderen von Goethe, Helmholtz und Hegel. Daher auch der oft angeführte Spruch, daß große Gedanken aus dem Herzen stammen. Die Leidenschaft, die die wirklich Großen vorwärts treibt, gilt aber nicht äußeren Vorteilen, sondern der Sache selbst, ist allerdings auch bei den Besten meist verbunden mit dem Streben nach Ruhm, Macht und Geltung" (71). Paracelsus sei ein solcher großer Denker gewesen, der in sich selbst versinken konnte,ein medizinischer Philosoph. "Diese medizinischen Philosophen der Intuition sind am ausgesprochensten vertreten unter den Homöopathen...." (72). Sie tendieren

in zwei Richtungen, wie Bier meinte, einmal die wissenschaftliche, wie Stiegele und Wapler und andererseits die naturphilosophische, wie Schlegel (73). Bier bekannte sich selbst zur ersten Gruppe. Vielleicht hat er nur dadurch selbst die beiden Seiten seiner Persönlichkeit in eine "Complexio" verbinden können. Die teleologische Idee, als der Grundsatz einer Naturphilosophie und Metaphysik, im eigentlichen Sinne platonisch, könnte am besten durch eine humanistische Ausbildung entwickelt werden.

Auf jeden Fall bleibe der Reiz das Agens, das wirkende Mittel. "Immer aber sehen wir, daß die Reize, die das Leben und die Gesundheit erhalten (die physiologischen Reize), je nach der Auffassung etwas sehr Feinstoffliches oder etwas sehr Feinenergetisches sind, ähnlich wie die antike Philosophie sich die Seele vorstellte" (74). Diese Dinge wirkten auf uns ein, obwohl sie letzten Endes nicht lösbar sind, Subjekt und Objekt also zusammengehören, damit auch Körper und Seele. Reiz und Reaktion verschmelzen zu einer Einheit. So werden die Reize Bestandteil der Gesamtbetrachtung. Damit hätte man eine Synthese, eine Zurückgewinnung der "Complexio": "In der Weltvernunft, der Weltseele, der Allbeseelung und dem Pantheismus des Herakleitos sehe ich die kühne Verallgemeinerung der am menschlichen Organismus gemachten Erfahrungen und der daraus gezogene Schlüsse" (75).

Damit schließt Bier seine Serie "Gedanken eines Arztes über die Medizin" ab. Man muß darin die weitere Entwicklung seiner Gedanken über die Homöopathie sehen.

Betrachtungen über Gedanken aus der antiken medizinischen und philosophischen Literatur sowie der medizinischen Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts lieferten den dazu notwendigen Stoff.

In der gleichen und der folgenden Zeit erschienen in der medizinischen Presse erstaunlicherweise wenig Artikel von anderen Autoren über die Homöopathie. Durch Biers Anregung meldeten sich jedoch andere Ärzte zu Worte, wie z.B. der Chefarzt der Dermatologischen Abteilung des Rudolf-Virchow-Krankenhauses in Berlin Prof. Dr. Abraham Buschke (1868-1941) mit einem Aufsatz "Lichen ruber und Lichen-ruber-artige Salvarsan- und Arsenexantheme als ein Beispiel für den Satz der Homöopathie: Similia similibus" (76). Der Autor bekannte sich darin als "Hippokratiker" und bestätigte die Vielgestaltigkeit physiologischer Vorgänge.

Biers Rede vor der Berliner Medizinischen Gesellschaft, "Erzeugung von Immunität und Heilung schwerer Infektion durch das Glüheisen und durch Arzneimittel," erschien im Jahre 1928 (77). Das Brennen in die Tiefe, die Thermokauterisierung, sei erstmals von Hippokrates beschrieben worden. Damit hatte Bier Fieber und Entzündung verstärken können. Homöopathische Medikamente waren zusätzlich gegeben worden. Die Endocarditis lenta hatte sich mit dieser Therapie wiederholt heilen lassen. 1929 folgte dann die Feststellung, daß das Glüheisen gut bei Phlegmone aber weniger gut bei Endocarditis lenta wirke (78).

In der Deutschen medizinischen Wochenschrift (79) erschien 1928 ein Beitrag von Karl Kötschau (und A. Simon), "Zur

Wirkung kleiner Dosen mit Bezugnahme auf das Arndt-Schulz'sche Gesetz und die Homöopathie." Kötschau wurde bald als wissenschaftlicher Verteidiger der Homöopathie bekannt. In der erwähnten Arbeit geht er davon aus, daß die Arnt-Schulz'sche Regel ein Sonderfall der homöopathischen Wirkungshypothese sei und daß sie als überholt betrachtet werden sollte. Aufgrund von Versuchen mit Hefe, an Blutegelmuskeln und am Warmblüterdarm, sowie in der Auswertung von Blutdruckmessungen entwickelte er semimathematische Kurven, um seine Argumente zu stützen.

Im Jahre 1929 erschien eine interessante Anzeige in der Münchner medizinischen Wochenschrift (80) mit folgendem Text: "In Berlin wird eine homöopathische Universitäts-Poliklinik unter Leitung von Priv.-Doz. Bastanier errichtet. Ein homöopathisches Forschungslaboratorium soll angeschlossen werden." Dies wäre ohne August Bier und die durch ihn ausgelöste Diskussion kaum erreicht worden.

Ein Bericht über einen von Bier im Zentralblatt für Chirurgie veröffentlichten Aufsatz, "Über erwünschte Umänderung der Wirkung eines Mittels durch vorhergehende, kleine Gabe desselben Mittels. Eine pharmakologische Regel," erschien 1929 in der Münchner medizinischen Wochenschrift (81). Im gleichen Jahr in derselben Zeitschrift, erschien auch Biers "Über Organhormone und Organtherapie" (82). Im letzten genannten Beitrag hat er den Gebrauch von Reizmitteln erörtert um Krankheiten umzugestalten. Ein Reiz sei manchmal anfangs nötig, was als Extrapolation von Hahnemanns Ausführungen zu verstehen wäre. Bier war sich der Wichtigkeit historischer Vorgänge

immer bewußt. "Ich habe es mir zur Regel gemacht, bei allen anscheinend ganz neuen Heilmitteln --vor allem, wenn sie von mir oder meinen Schülern stammen-- mich einmal in der Geschichte der Medizin umzusehen, um zu erfahren, ob schon früher, besonders in grauer Vorzeit, etwas ähnliches einmal gebraucht, aber dann trotz guter Erfolge in Vergessenheit geraten oder verworfen ist" (83). In früheren Zeiten war die Therapie mit Organen, Organextrakten und Organabsonderungen üblich. Es hatte sich seiner Meinung nach dabei vielleicht unbewußt um eine Reiztherapie gehandelt. Bier warnte vor der heutigen Polypragmasie, deren Geist er als vorherrschend in der modernen Medizin empfand. "Diese Polypragmasie ist heute wieder ebenso groß wie zu Hahnemanns Zeiten, und es wäre zu wünschen, daß wieder ein Hahnemann entstünde, der, mit gleichem Erfolge wie damals, dieser Schlange den Kopf zertritt" (84).

Priv.- Doz.Dr. Arnold Zimmer, Biers Assistent, und Dr. Wilhelm Fehlow berichteten in der gleichen Nummer der genannten Zeitschrift über Erfahrungen mit der Verwendung von Tierblut zur spezifischen und unspezifischen Reiztherapie und bei Morbus Basedow (85).

Ebenfalls 1929 erschien ein Beitrag über Homöopathie in der Deutschen medizinischen Wochenschrift von Dr. E. Bastanier (Mitglied des Preußischen Landesgesundheitsrats und der Staatlichen Prüfungskommission für Homöopathische Ärzte, Dozent der Homöopathie an der Medizinischen Fakultät der Universität, Berlin) unter dem Titel "Die Homöopathie im Wandel und Spiegel der Zeiten" (86). Ein Meinungsaustausch

über die Anwendung der Arndt-Schulz'schen Regel und die allgemeine Gültigkeit der homöopathischen Therapie zwischen Prof. Hermann Freund, Direktor des Pharmakologischen Institutes der Universität Münster und Bastanier folgte noch im gleichen Jahre (87). Bastanier schloß seine Erwiderung ab mit der Bemerkung: "Wenn also die Theorien der heutigen Schüler Hahnemanns nicht ausreichen, um die Wirkung des Simile zu erklären, dann muß man nicht die Homöopathie, sondern die Erklärungen fallenlassen" (88). Dieser Gedanke war nicht neu. Bastanier bemühte sich auch um eine zeitgemäße Definition dessen, was man unter Homöopathie zu verstehen habe: "Man kann die Homöopathie als unspezifische, aber individuell abgestimmte Reiztherapie (nicht nur Organreiztherapie) bezeichnen. Sie ist die feinste, dem Einzelfall angepaßte Form der Reiztherapie. Deshalb ist sie nicht, wie Prof. Königer in seinem Buch 'Krankenbehandlung durch Umstimmung' meint, erledigt und überflüssig, sondern im Gegenteil die Krönung der unspezifischen Umstimmungstherapie" (89). Bastanier hielt es für notwendig, daß die beiden medizinischen Schulen sich gegenseitig ergänzen.

Bier begann mit der Publikation einer zweiten Serie von Aufsätzen in der Münchner medizinischen Wochenschrift mit dem Titel "Beiträge zur Heilkunde" im Jahre 1930 und beendete sie 1931. Schon 1923 hatte er seinen Weg zu Homöopathie über die Ähnlichkeitsregel und die Mitteldosierung nach Größe und Intervall angedeutet (90). Er hielt Hahnemanns Betonung der immateriellen Kraft der Substanzen, zusammen mit anderen "Überwertungen" übertrieben, obwohl er sein Genie und seine Begabungen hoch zu schätzen gelernt hatte. Hahnemanns größter

Fehler in den Augen von Bier wäre seine Psoralehre gewesen, auch diese eine Übertreibung. Bier folgte daraus: "Indessen fälle ich damit lediglich ein Urteil über Hahnemann als medizinischen Fachmann. Unter die wahrhaft großen und umfassenden Geister kann ich ihn nicht versetzen. Wer sich so sehr in ein enges System einpfercht wie er, darf darauf keinen Anspruch erheben. Ebensowenig vermag ich ihm menschliche Größe zuzusprechen. Schon sein gehässiger Kampf gegen die Besten und Anständigsten seiner Anhänger, die nicht alle seine Theorien und maßlosen Übertreibungen billigten, macht das unmöglich"(91). Aber dann urteilt er auch wieder milder: "Vor allen Dingen kommt es mir darauf an, zu zeigen, daß Hahnemann ein großer Arzt war, dessen Lehren mit Stillschweigen zu übergehen oder gar mit Hohn und Spott zu übergießen, nicht nur ungerecht, sondern auch äußerst töricht ist" (92). "Ziehe ich aber aus Hahnemanns Lehre die Wahrheit und Wirklichkeit heraus, so werde ich immer noch von Bewunderung erfüllt für die Genialität dieses seltsamen Mannes, der für die Heilkunde Unsterbliches geleistet hat" (93).

Auf die bei Hahnemanns erkennbare Kritiklosigkeit geht Bier immer wieder ein. Ihn störte u.a. die sehr starke Betonung psychischer Symptome. "Hahnemann hatte schon eine gewisse Kritiklosigkeit nötig, um aus dem Unsicheren heraus den leitenden Gedanken zu finden. Ich verweise hier besonders auf die Herausarbeitung der psychischen Symptome und die von späteren Homöopathen eingeführte Entwicklung der konstitutionellen Typen in den Arzneimittelbildern, die, auf funktioneller Grundlage beruhend, in ihren Hauptzügen den Tatsachen entsprechen können, aber auch für unsere heutige Methodik im einzelnen außerordentlich schwierig zu objektivieren sind" (94).

In der Medizin steht für Bier das "Generalisieren" weit über dem "Individualisieren," wie in allen Wissenschaften. Dennoch sei die homöopathische Individualisierung wichtig, und nicht nur für die Arzneimitteltherapie. "Die homöopathische Regel beschränkt sich durchaus nicht auf Arzneimittel. Bin ich doch auf ganz anderem Wege dazu gekommen mich mit ihr zu beschäftigen und ihren berechtigten Kern anzuerkennen. Ich ging nicht von den gebräuchlichen Arzneien, sondern von physikalischen Mitteln und Reizmitteln aus, die in der Chirurgie mindestens ebensoviel gebraucht werden wie in der inneren Medizin" (95). Die drei "Heilregeln" --Allo-, Iso-, und Homöopathie-- stellten ein Menschenwerk, also Kunstgriffe dar, seien aber keine Denknöwendigkeiten. Hippokrates habe alle drei Regeln vertreten, Galen eine davon, Hahnemann im Ausgleich die andere. "Ich glaube, unsere Heilkunde wäre viel weiter, wenn sie auf dem weitsichtigen hippokratischen Standpunkte verblieben wäre und jene gegensätzlichen Behandlungsweisen gleich berechtigt ausgeübt hätte" (96). Vermutlich hat Paracelsus auch alle drei Regeln verwendet, obwohl dies bei ihm schwer zu erkennen sei. Für Bier ist Hahnemanns Therapie eine "Symptomenkomplexspezifität," eine Totalität, die ein individualisiertes Vorgehen verlangt. Die Theorie von Schulz von der Organspezifität der Medikamente kommt dabei zu Anwendung.

Bier versteht auch nicht, warum Hahnemann die Isopathie von Lux ablehnte, dessen Grundsatz lautete: Was eine Krankheit hervorruft, heilt sie. Koch habe später die Richtigkeit dieser Ansicht gezeigt. Auch Behrings antibakterielle Therapie

müßte man so verstehen. Eine Harmonie gebe es nur beim Gebrauch aller drei Regeln. Seit 1 1/2 Jahrtausenden aber werde überall fast nur das allopathische Prinzip verwendet und zwar als Dogma. Bier hatte jedoch selbst gute Erfahrung mit der Isopathie gemacht.

Bier schreibt, er habe die Arndt-Schulz'sche Regel im Jahre 1899 kennengelernt. Er behandelte Urtikaria, die als Folge seiner Tierbluteinspritzungen aufgetreten war, mit kleinen Kochsalzverdünnten Einspritzungen dieses gleichen Blutes. Die Regel --nur als Regel wäre der heraklitische Standpunkt zu vertreten-- wurde zum Baustein seiner Theorie der Hyperämie. Altschul sei vielleicht der erste gewesen, der die Regel formuliert und angewendet habe. Auch bei Schulz stelle der Reiz den Ausgangspunkt dar. 1923 habe Bier mit gutem Erfolge Ätherbronchitis mit kleinen Ätherdosen behandelt. Sollte aber die isopathische Behandlung über eine andere Eintrittspforte erfolgen als sie für die pathologische Dosis gilt? Steckte darin der Übergang zur Homöopathie? Traditionsgemäß sei die Haut als mildernde Krankheitseintrittspforte angesehen worden. Hahnemann sei so weit gegangen, zu behaupten, eine künstlich gesetzte Hautkrankheit heile eine natürliche. Bier war sich aber durchaus nicht sicher über die Funktion der Haut bei Krankheiten (97).

In Hahnemann sah Bier den Schöpfer der experimentellen Pharmakologie. Albrecht von Haller hatte die Prüfung von Medikamenten an Gesunden empfohlen, aber selbst keine vorgenommen. Deshalb komme Hahnemann auch in dieser Hinsicht ein großes Verdienst zu. Auch in Bezug auf die Dosierung,

die einzuhaltenden Intervalle, das Auftreten von Erstverschlimmerung, die Spätentwicklungen und Arzneimittelnebenwirkungen habe Hahnemann wichtige Beobachtungen mitgeteilt.

Aus alter Zeit sei die Vertreibung einer ersten Krankheit durch eine zweite bekannt. "Die Beobachtung, daß eine Krankheit die andere vertreibt, stammt nicht von Hahnemann, sie ist uralte. Unter anderem wußte man, daß die Malaria Epilepsie und Geisteskrankheiten vertreibt. Neu an Hahnemanns Lehre ist die Ansicht, daß man künstlich eine Arzneikrankheit erregen und daß diese, um die natürliche Krankheit zu beseitigen, ähnliche Symptome hervorrufen müsse" (98). Bier war davon überzeugt, daß Hahnemann die Reizlehre in seine Lehre einbezogen hätte, wenn er die von Bier gegebenen Erklärungen der Reizwirkung homöopathischer Mittel gekannt hätte.

Bier sah Hahnemanns Beobachtungen als zunehmend unsicher an und zwar seit Erscheinen der 5. Auflage des "Organon." Seit dieser Zeit findet man Diskussionen über die Dynamisierung und Dosenänderungen. Nach Bier ist Hahnemann dogmatisch und spekulativ geworden, was er bei anderen Ärzten stark kritisiert hatte.

Hahnemanns Deutung der chronischen Krankheiten als vikariierende Manifestationen vertriebener Hautausschläge, die durch Infektion entstanden sind, sieht Bier als unvernünftig und viel zu vereinfacht an. Die drei von Grauvogl eingeführten Konstitutionstypen --hydrogenoid, oxygenoid, carbonitrogenoid-- und die Drogentypen, z.B. der Schwefeltyp, beide Systeme nach Hahnemann entwickelt, seien ebenso-

wenig diskussionsfähig (99). Bier stellte fest, daß die moderne Homöopathie in den letzten 60 Jahren wenig Fortschritt gemacht habe. Die schwerwiegendsten Fehler seien der reichliche Gebrauch von Repertorien, der Bier an Augurenkunst erinnert, der stetige Wechsel von Similia, eine Therapie nach homöopathischen Modalitäten oder Konstitutionen, und eine Mechanisierung der Literatur--Kartellen die die Amerikaner eingeführt hätten. Dazu müsse man objektivere Symptome aufsuchen und sich dessen bewußt sein, daß nicht jeder Fall ein Spezifikum benötige (100).

Biers Wirkungshypothese hatte ihn schon lange beschäftigt: "Die beiden großen Heilmittel der Natur sind nach meiner Auffassung Entzündung und Fieber, die untrennbar zusammengehören" (101). Die Entzündung werde durch die gleichen Mittel, die sie hervorrufen, geheilt: "Wahrlich, es gibt keine bessere Bestätigung für die echte Homöopathie Hahnemanns als Derivantia, Revulsiva, und andere Reizkörper. Hahnemann, der nur die beiden ersten kannte, lehnte sie, befangen in der alten Theorie der Ableitung, als Contraria contraiis scharf ab" (102).

Sowohl homöopathische als auch isopathische Mittel erregten die Physis zur zielstrebigem Beseitigung von Schädigung. Bei akuten Krankheiten brauche der Körper, wenn überhaupt etwas, dann in der Regel nur eine Unterstützung. Aber: "Nun läßt sich erfahrungsgemäß die mangelhafte und schwächliche Entzündung im chronischen Krankheitsherde leicht durch allerlei neue, Entzündung erregende Mittel anfachen, weil er (der Herd)

in unendlich viel höherem Grade reizbar ist. Das nennt man die Herdreaktion. Aber das Reizmittel ist selbst wieder eine Schädlichkeit, gegen die sich die neue Entzündung richtet. Ist die letztere stark genug, die neue Schädlichkeit zu überwinden, so gelingt es ihr häufig, gleichzeitig den alten Feind mit zu überwältigen, gegen den die schwächliche chronische Entzündung machtlos war. Da nun alle Schädlichkeiten mehr oder weniger dieselbe Entzündungsreaktion hervorrufen, so verstehen wir, daß die verschiedensten Mittel auch denselben Erfolg haben können. Nicht die Mittel heilen hier, sondern die Reaktion...." (103). Die Tendenz zu generalisieren stammt von Bier und nicht von Hahnemann und basiert auf seiner oben erwähnten Wirkungshypothese.

Um 1930 empfiehlt Bier folgende Mittel: Äther gegen Bronchitis; Schwefel gegen Furunkulose; Jod gegen Schnupfen; Ergot gegen Ergotismus gangränosus; Akonit gegen Trigeminus- und Stumpfnuralgien; Thallium gegen Alopecie; Terpentinöl zur Prophylaxe gegen starke Entzündungen und schließlich das Glüheisen gegen Phlegmonen und Abszesse.

Die Homöopathie müsse aber durch Verwendung allopathischer Diagnosen wissenschaftlicher werden. Dann gäbe es auch mehr erfolgreiche Heilmittel. Allopathie und Homöopathie müßten Hand in Hand gehen: "Für die Berechtigung der allopathischen Regel bietet ein treffliches Beispiel die heutige Chirurgie, die auf Asepsis und Narkose, ausgesprochen allopathischen Maßregeln, aufgebaut ist.... Die homöopathische Ähnlichkeitsregel ist ebenso gut wissenschaftlich zu begründen und zu gebrauchen, wie die isopathische und die allopathische Regel" (104).

Bier stellte fest, daß man ihn als er 1925 die Homöopathie empfohlen hatte, als senil angesehen hatte. Er hatte jedoch eine Furunkulose bei sich selbst hervorgerufen und sie dann mit Schwefel erfolgreich behandelt, wie es Hahnemann als gutes ärztliches Vorgehen der Homöopathen empfohlen hatte. Er war somit wissenschaftlich vorgegangen. Dadurch hatte er viel dazu gelernt, z.B. "Der Kranke ist ja für isopathische und homöopathische Mittel in der Regel unendlich viel empfänglicher als der Gesunde" (105).

Bezüglich des Schwefel, das vielleicht beliebteste homöopathische Medikament, und die Ernährung schrieb er: "Es scheint mir kein Zufall zu sein, daß die zum 'seborrhoischen Typus' zählenden südlichen und östlichen Völker soviel Zwiebeln und Knoblauch, besonders im rohen Zustande, verzehren" (106). Eine unreine Haut würde gebessert.

Die Doppelphasigkeit homöopathischer Reaktionen --oft anfangs Verschlimmerung, dann Besserung-- erscheint Bier typisch zu sein für biologische Vorgänge. "Durch die Doppelphasigkeit wird die Herdreaktion zum therapeutischen Faktor" (107). Aber wenn man die Entzündung als Versuch, eine Krankheit oder Schädigung zu beseitigen, ansehe und nicht als Krankheit selbst, dann sei keinerlei andere Erklärung nötig. Ob die Therapie spezifisch oder unspezifisch sei, wäre nur von relativer Wichtigkeit, weil die Termini selbst eine Polarität darstellen. Auch hatten die Therapieformen einen gemeinsamen Weg. Auch allopathische Mittel hätten ihre Spezifität und Unspezifität.

Bier folgerte: "In Wirklichkeit dürften also die iso- und homöopathische Regel gleich fruchtbar und praktisch wichtig

sein. Ihre nahe Verwandtschaft liegt vor allen Dingen darin, daß iso- wie homöopathische Mittel als Reizkörper wirken, die den Körper zum zielstrebigem Handeln erregen (Hippokratische Physis)" (108). Diese Mittel zeigten fruchtbarere Auswirkungen als die allopathischen weil, seiner Auffassung nach, die iso-/homöopathische Regel dem Körper mehr entspreche.

Damit beendete Bier seine Auseinandersetzung um die Homöopathie in "Beiträge zur Heilkunde."

Im Jahre 1930 wurden mehrere Arbeiten veröffentlicht, die die Erfolge mit der Glüheisenanwendung und der Organotherapie bestätigten (109). 1931 wurde als Antwort auf die Frage: "Welche Bücher eignen sich zur Einführung in die Homöopathie?" im "Fragekasten" der Münchner medizinischen Wochenschrift eine Liste von empfohlenen Büchern abgedruckt (110). 1932 erschien der Aufsatz "Untersuchungen über die Grundlagen der Homöopathie" von Karl Kißkalt und Rudolf Mahnkopf aus dem Hygienischen Institut der Universität München (111). Darin wurden die Ergebnisse der ärztlichen Versuche mit dem homöopathischen Heilverfahren zusammengefaßt. Die Verfasser hatten untersucht, ob Infektionskrankheiten beim Tier durch homöopathische Behandlung positiv beeinflufßbar seien. Verwendet wurden Atropin gegen Botulismus, ohne Heilergebnis, und Strychnin gegen experimentelle Tetanus, mit negativem Ergebnis; antitoxische Prophylaxe brachte ein positives Ergebnis.

Der Mainzer Homöopath Stephan Karl Mayer vertrat in der Kolumne "Aussprache" der Münchner medizinischen Wochenschrift,

unter dem Titel "Beitrag zur homöopathischen Didaktik" (112) den Standpunkt, daß die Schulz'sche Umkehrregel nur ein Teil des pharmakologischen Effektes homöopathischer Medikamente sei und daß Kötschus Kurven eine nicht genügende Konzentrationsbreite zugrunde lag. Außerdem müßten als Vorbedingung individuelle Empfindlichkeiten in Betracht gezogen werden. Dennoch meinte er: "Aber die Anschauungen Biers sind von so großen und umfassenden Gesichtspunkten abgeleitet und doch zugleich durch die von Theorien unbeirrbar Beobachtung vertieft, daß ihre Eigenart verbietet, sie auf eine enge Formel zu bringen" (113).

Mayer hat ebenfalls eine Ganzheitsbetrachtung angestrebt: "Bei der homöopathischen Arzneiwirkung ist aber der Effekt, nicht so sehr von der Reizstärke als vom Funktionszustand des ganzen Individuums abhängig, der Reiz, die Arznei kann auf diesen Zustand nur regelnd wirken, die homöopathische Arznei wird also die Tendenz des Körpers, eine bestimmte Konstellationslage zu gewinnen, unterstützen, nie aber dem Körper eine Situation aufzwingen können" (114). Die individuelle Stoffwechsellage sei vielleicht wichtiger als die Konzentration. Dies könnte die Ursache dafür sein, warum bestimmte homöopathische Mittel bei verschiedenen Patienten entgegengesetzte Symptome auslösen.

Die Homöopathen sollten die Allopathen überzeugen, so daß diese sich dafür interessieren, auch den anderen Weg zu erproben. "Unsere Aufgabe ist also, den Allopathen klar zu machen, daß die moderne Pharmakologie und ihre Nebendisziplinen und die moderne Klinik, besonders die Konsti-

tutionslehre, die alten homöopathischen Erfahrungen bestätigen" (115).

Im Jahre 1932 zog sich Bier von seiner chirurgischen Tätigkeit zurück. Er war inzwischen 70 Jahre alt. In einer Rede vor der Berliner Medizinischen Gesellschaft am 9. November berichtete er als Beispiel einer harmonischen Vollständigkeit über seinen Wald in Sauen und lud die Teilnehmer ein, den Wald zu besichtigen (116). Dies war gewiß keine oberflächliche Geste, sondern ein weiterer Beweis dafür, daß dieser philosophische Arzt sich auch um die praktische Anwendung seiner Philosophie bemüht hat.

Eine Merkwürdigkeit in der Literatur dieses Zeitabschnitts ist Julius v. Fincks Beitrag in der Münchner medizinischen Wochenschrift "Zur Frage der innerlichen Jodbehandlung des Schnupfens" (117). Finck war leitender Arzt des Deutschen Instituts für Wirbeltuberkulose in Klotzsche-Königswald bei Dresden. Er wies darauf hin, daß er als erster die Jodbehandlung des Schnupfens eingeführt und seine Erfahrungen veröffentlicht hatte, aber dieses Verdienst ihm nicht zuerkannt worden sei: "Das Finden des Jods als Mittel gegen den Schnupfen ist einzig und allein meine Sache gewesen und meiner Beobachtung zu verdanken" (118). Außerdem sei Biers Behauptung, Jod verursache eine eitrige Mandelentzündung, falsch, im Gegenteil würde sie durch Jodbehandlung geheilt werden.

Bier antwortete in seiner üblichen besonnenen Art. Er sei durch Deduktion zu Jod als homöopathischem Mittel gekommen;

Finck dagegen empirisch. "Ich führe aber gegen die törichte Ansicht, daß in der Medizin nur das induktive Verfahren erlaubt, daß deduktive dagegen verpönt sei, seit langem Kampf" (119). Hätte Finck nichts von Jod geschrieben, so hätte es ein anderer entdeckt, ebenso wie er selbst auf deduktivem Wege gefunden habe.

Zwei Aufsätze, einer davon positiv, über Biers Äther-bronchitisbehandlung (120), der andere ein Bericht über Biers Rede vor der Gesellschaft der Ärzte in Wien (1933) über Glüheisentherapie (121) stehen am Ende des hier betrachteten Zeitabschnittes. Von 1933 an lebte Bier in Sauen, inmitten seines schönen Waldes. Mit seinem Rückzug von der ärztlichen Tätigkeit schwand auch in der Literatur das Interesse der Ärzte im allgemeinen an der Homöopathie.

IV. Reaktionen der homöopathischen Zeitschriften um 1925

Im Jahre 1925 schrieb Dr. med. et phil. Otto Leiser (Frankfurt) Homöopath und Redakteur der Deutschen Zeitschrift für Homöopathie (früher: Berliner homöopathische Zeitschrift) des Deutschen Central Vereins für Homöopathische Ärzte, in der Deutschen medizinischen Wochenschrift "Die Stellungnahme zur Homöopathie" (122). Für Leiser lagen Biers Äther-einspritzungen jenseits der Grenze der eigentlichen Homöopathie, seine Anschauungen hielt er für unspezifisch. Die Schwefelbehandlung der Furunkulose war für ihn zwar wegweisend, aber Biers Jod als Therapie gegen Schnupfen schien ihm weniger zutreffend. "Hahnemanns Leistung aber ist der Ausbau der arzneilichen Methode" (123).

Die meisten Auseinandersetzungen über die Ähnlichkeitsregel ergeben nicht viel, meinte Leiser. Sie seien bloß "theoretische Grübeleien." In diesem Sinne sei die Arndt-Schulz'sche Regel kein echter Bestandteil der Homöopathie sondern ein Versuch sie zu begreifen. Eine gesteigerte Empfindlichkeit als krankhafte Reaktionen gegenüber zusätzlichen Reizen sei die Voraussetzung für homöopathische Wirkung. Sowohl Diagnose als auch Arzneimittelbild seien wichtig. Die Gesamtheit der Symptome aber sei alles, was man von einer Krankheit wissen könne.

Auch in der "Leipziger populären Zeitschrift für Homöopathie" erschienen 1925 Reaktionen auf Biers Äußerungen. Dr. Reinhard Planer (Berlin-Friedenau) schrieb: "Wie zu erwarten war, sind auf dieses Bekenntnis zur Homöopathie aus dem gegnerischen Lager durch Heubner, Göttingen, und Klemperer, Berlin, Erwiderungen erfolgt, die vor allem durch ihren

mitunter unsachlichen, um nicht zu sagen groben, Stil auffallen" (124). Für Planer gibt es keinen einzigen Heilweg; eine Kombination aller modernen Methoden sei am effektivsten. Er hält Klemperers Bemerkung, man könnte Veratrum album gegen Cholera verwenden, weil es Durchfall erzeuge, für unsinnig. Es fehle das Ganzheitsbild. Klemperer und Heubner haben durch ihre Stellungen der Homöopathie mehr gedient als wenn diese unterblieben wären. Planers Schilderung der Auswirkungen von Biers Veröffentlichungen ist imponierend: "Bier der erfahrene Kliniker und Arzt, schreibt eine Abhandlung über die Stellung der Schulmedizin zur Homöopathie. Darin betont er auf Grund seiner mit homöopathischen Mitteln gewonnenen klinischen Erfahrungen nicht nur die Existenzberechtigung der Homöopathie, sondern er weist auch darauf hin, daß die Schule in verschiedenen Punkten bereits unbewußt Homöopathie treibt. Deshalb will er endlich die Voreingenommenheit gegen die homöopathische Heilmethode beseitigt sehen und zu gemeinsamer Arbeit mit den homöopathischen Ärzten aufrufen.

Ihm erwidern Klemperer, Professor der Inneren Medizin, und Heubner, Prof. der Pharmakologie. Beide können nichts wesentliches gegen die Homöopathie vorbringen. Klemperer läßt sie "totleben," und Heubner kommt nach allen möglichen Ausflüchten und persönlichen Angriffslustigkeiten zu demselben Schluß, wie Bier, 'daß man von der Homöopathie lernen kann.'

Der Verein für Innere Medizin beruft zur endgültigen Aussprache das medizinische Berlin, und sein Vorsitzender,

Professor His, Direktor der I. Medizinischen Klinik, kommt zu dem Schluß, daß man sich etwas näher und vorurteilsfreier mit der homöopathischen Heilmethode zu beschäftigen haben werde, um die von Bier angeregten und von anderen bestätigten Gedanken und Erfahrungen, die durch die Opponenten nicht umgestoßen werden konnten zu erproben.

Daß dieser Tag mit seinem Abschluß in der Geschichte der Homöopathie als historisch zu gelten hat, daß seine Bedeutung eminent zu würdigen ist, bedarf wohl nach den Ausführungen keiner Erwähnung mehr" (125). Planer erinnert auch an Hufelands Aufruf zu unvoreingenommener Diskussion und an seine Suche nach der Wahrheit.

Man findet auch Hinweise darauf, daß sich Homöopathen wegen Zurücksendung ihrer an medizinische Zeitschriften eingesandten Aufsätze beklagen und einer antihomöopathischen Einstellung unterstellen (126). Die Gründe für die Zurücksendung sind oft verschieden, aber eine bestimmte antihomöopathische Tendenz ist unverkennbar.

In der "Deutschen Zeitung für Homöopathie" erschien 1925 ein Beitrag von San.-Rat Dr. Gisevius (Berlin) "Die Homöopathisierung der Schulmedizin." Gisevius definierte Homöopathie als experimentelle vergleichende Pathologie (127). Leiser, in der gleichen Zeitschrift, will eine ausführliche Analyse der Homöopathie unternommen sehen: "Gründlichkeit in der Methode muß gefordert werden, mag auch das Anfangsbeispiel, das von Bier zur Nachprüfung empfohlen worden ist, in dieser Beziehung unbedenklich sein" (128).

Obwohl Müller in der Berliner Sitzung den Titel "Homöopathischer Arzt" fallenlassen wollte, bemerkte Leeser, daß, abgesehen von Schwierigkeiten, die mit der Beibehaltung des Titels verbunden seien, der Homöopath ehrlicher wäre, wenn er seinen Titel behielte. Er stellte außerdem fest, daß Müller die Beziehung zwischen Ähnlichkeitsprinzip und Dosierungsprinzip für willkürlich ansehe, obwohl sie einer weiteren Entwicklung entspreche. Die Arndt-Schulz'sche Regel aber sei bloß als ein Ausschnitt aus dem Bereiche des "Prinzips der optimalen Dosierung" anzusehen (129).

Leeser meint, daß der Pharmakologe Heubner durch Laboratoriumsterversuche von der klinischen Welt abgesondert sei. In Bezug auf Harnacks originellen Artikel schrieb er: "Das Studium am Krankenbett ist das größte Hindernis für eine wissenschaftliche Entwicklung der Pharmakologie.... Mit dem Wiederabdruck seines Pamphlets von 1906 hat die Deutsche medizinische Wochenschrift dem Andenkens Harnacks wohl kaum einen Dienst erwiesen" (130).

Leeser stellte Überlegungen an, ob die Homöopathie nicht eine abgestimmte Reizkörpertherapie sein könne. Außerdem seien die Vorgänge beim Verschütteln und Verreiben noch nicht bekannt, so daß es gefährlich wäre, alles auf nur einer wissenschaftlichen Basis zu interpretieren. Für Leeser war die Berliner Sitzung ein akademischer Streit.

Im homöopathischen Lager selbst gab es viele Meinungsverschiedenheiten darüber, ob Homöopathie Reizkörpertherapie sei, oder welche Therapie der anderen untersteht.

Dr. med. Ritter (Rostock) schrieb in der Deutschen Zeitschrift für Homöopathie (131), daß Biers Reizkörpertherapie nach seiner Ansicht eine Art Homöopathie sei und daß Klemperer dies nicht verstanden habe. Falls die beiden Verfahren identisch seien, würde man dies nachweisen müssen. Darüberhinaus sei Biers Therapie wenig spezifisch. Um alle Argumente darzustellen müßten die Homöopathen jedoch Zugang zum allopathischen Schrifttum haben, was jetzt nicht der Fall sei. Die Allopathen würden ihrerseits die homöopathische Literatur nicht lesen. Der Zustand gleiche einem Totschweigen, der Angeklagte sei "in absentia" verurteilt.

In der Deutschen Zeitschrift für Homöopathie (132) teilte Ernst Bastanier mit, daß der Geh.-Reg. und Medizinalrat Prof. Dr. Faßbender, Mitglied des Landtages, unter dem Einfluß von Bier, einen Lehrstuhl für Homöopathie zu errichten versuche. Leeser habe sich dieser Ansicht angeschlossen, da sonst die Homöopathie verschwinden würde.

Bastanier verwies darauf (133), daß der englische Homöopath Burnett schon 5 Jahre vor Robert Koch ein isopathisches Präparat gegen Tuberkulose hergestellt und angewendet hätte. Er war im übrigen der Meinung, daß Bier unter dem Begriff Reiztherapie auch die Homöopathie subsummiert habe: "Von den Mitteln der Reiztherapie behauptet Bier nicht, daß sie nach dem Ähnlichkeitsprinzip wirken, sondern nur, daß die Homöopathie ein Unterfall der Reiztherapie, nämlich abgestimmte Reiztherapie ist, und daß bei ihrer Anwendung dieselbe Wirkungsweise beobachtet wird, wie sie Hahnemann für seine Homöopathischen Mittel beschrieben hat; kleine seltene Gaben, ev. Erstverschlimmerung, lange Nachwirkung" (134).

Bastanier hält es für möglich, den von Bier empfohlenen Gebrauch von Äther durch die subkutane Darreichungsform als homöopathisch wirksam gelten zu lassen.

In der "Allgemeinen homöopathischen Zeitung" (Leipzig, Verlag Dr. Willmar Schwabe, Hrsg. Dr. med. Hans Wapler), dem zweiten großen homöopathischen Publikationsorgan, erschienen natürlich auch Stellungnahmen zu der großen Diskussion. Dr. Wapler, in seinem "Nachwort zu Klemperers Kritik der Homöopathie mit einem Hinweis auf den springenden Punkt bei der Nachprüfung der Hahnemannschen Heilmethode" (135) bezeichnete Hahnemanns Theorien als historisch wertvoll. Er beschrieb die sogenannte Wolf'sche Rebellion zu **Hahnemanns Zeit, während welcher der Arzt Dr. Paul Wolf** (1836) seine 18 Thesen druckte, um einige von Hahnemanns Theorien zu widerlegen.

Dr. J. Äbly (Zürich) trug in der gleichen Zeitschrift unter dem Titel "Im Kampf um das Ähnlichkeitsgesetz; Betrachtungen über die Grundlagen der Homöopathie" zur Diskussion bei (136). Er sah wenig Unterschied zwischen Gesetz und Regel und glaubte, es hänge von der Definition und Indikation ab, welcher Terminus gebraucht werde. Die Arndt-Schulz'sche Regel sei gut für bestimmte Mangelzustände. Die Ähnlichkeitsregel sei mehr kompliziert. Die Prüfung von homöopathischen Arzneimitteln sei eine schwierige Sache. Darüberhinaus wäre sie nicht überall wirksam, wie z.B. sich aus der Anwendung von Hahnemanns Theorien der chronischen Krankheiten ergibt. Äbly meinte, es gäbe andere Heilmethoden --das Ähnlichkeitsgesetz würde dem nicht widersprechen--, und vielleicht ein mehr allgemeineres Gesetz oder etwas

ähnliches, was über dem Ähnlichkeitsprinzip steht.

Dr. J. Schier sen. (Frankfurt a. M.) hielt es vielleicht für besser, wenn Homöopathie und Allopathie voneinander getrennt blieben, da eine Verschmelzung schlecht sei (137). Die von Kurpfuschern erfolgte Herausstellung der Hochpotenzen als Hahnemanns oberstes Prinzip sei unhaltbar.

Dr. Wapler beschrieb seinen früheren Briefwechsel mit dem Pharmakologen Erich Harnack, den die Deutsche medizinische Wochenschrift nicht habe drucken wollen (138). Bei Harnack gab es verfälschte und falsche Zitate. Er war ein Gegner nur aus einer Machtposition heraus. Wapler gab zu verstehen, daß es über den Artikel und den späteren Briefwechsel ein Komplott gegeben habe.

Im Jahre 1926 kam Reinhard Planers Buch "Der Kampf um die Homöopathie. pro et contra" (Leipzig, Hügel-Verlag) heraus. Es ist ein Quellenwerk und enthält die großen Diskussionsbeiträge dieser Zeit über die homöopathische Frage. Biers "Wie sollen wir uns zur Homöopathie stellen?" steht selbstverständlich am Anfang. Bemerkungen über bestimmte Beiträge dieses Buches folgen.

San.-Rat Dr. Gisevius (Berlin) schrieb in einem Originalaufsatz, "Die Stellung Geheimrats Bier zur Homöopathie," (139) daß Dr. Elias Altschul (1807-1865) Dozent an der Universität Prag unter der Bezeichnung "Therapeutisches Polartätsgesetz" bereits 30 Jahre vor Arndt das, was später Arndt-Schulz'sches Gesetz genannt worden ist, bekanntgegeben hatte.

Auch die Wichtigkeit der psychischen Symptome hat Gisevius betont: "Eine Wissenschaft, die die Psycho-Analyse geschaffen hat, sollte ihre pharmakologische Ergänzung nicht verschmähen, wobei erwähnt sei, daß Hahnemann andererseits psychische Heilmittel recht wohl anwendete" (140). Und von der Psoralehre, von der Bier meinte, sie sei eine Altersanschauung Hahnemanns, stellte er fest, daß dieser sich schon lange damit beschäftigt hatte. Für Gisevius werde höhere Homöopathie nur demjenigen erschlossen, der tiefer gerade dieser Frage nachgehe: "Die Schaffung des Psorabegriffes ist eine biologische Tat allerersten Ranges. Sein Verständnis theoretisch und praktisch ist nur durch eingehendstes Studium unter sachkundiger Leitung zu erreichen" (141).

In einem anderen Originalbeitrag, "Erwiderung auf Wolfgang Heubners Aufsatz "Zur Frage der Homöopathie," (142) kritisiert San.-Rat Dr. Hugo Dammholz (Berlin) die medizinische Denkweise: "Die wechselnde Stimmung in der Wertschätzung der täglich auf den Markt geschleuderten neuen Arzneimittel, die immer sehr schnell von Hosianna zum Kreuzige übergeht, ist eben eine Folge der schulmedizinischen Betrachtungsweise" (143). Und bezüglich der Hochpotenzen stellte er fest, daß viele Homöopathen mit Hochpotenzen erfolgreich seien.

Die Ähnlichkeitsregel hatte für Dammholz einen sehr breiten Anwendungsbereich, aber die menschliche Erkenntnis sei unzureichend. Er verteidigte die Strategie seiner Seite: "Die Homöopathen wollen mit den Wissenschaftlern und Schulmedizinern als Gleichberechtigte verhandeln, nicht aber deren Diktat untertänigst entgegennehmen, ob unsere 130 Jahre

bewährte Heilmethode ihre Billigung findet" (144).

Dr. Alfred Franks Beitrag "Das Ketzergericht," abgedruckt in der "Berliner Ärzte-Correspondenz" am 11. Juli 1925 (145), gibt noch eine weitere Beschreibung der Berliner Sitzung: "Zwei Referenten hatte sich der Verein für Innere Medizin verschrieben: Herrn Müller --Marburg und Herrn Heubner-- Göttingen. Zwei Ankläger; die Szene wird zum Tribunal; 6. Akt der Heiligen Johanna. Auf der anderen Seite Herr Bier. Professor Bier. Professor heißt der Bekenner. Und er bekannte seine "Sünden" mit herzerfrischender Offenheit und Mut und stand zu ihnen. Und die Art seines Auftretens war turmhoch erhaben über manche ironische, hämische Anklageworte" (146). Bier hatte nicht kommen wollen, da es nichts bringen würde.

Dr. Stumms "Ketzergericht" aus der "Berliner Ärzte-Correspondenz" vom 11. Juli 1925 (147) kritisierte die Taktik der orthodoxen Seite: "Die Angriffe von Prof. Heubner und Geheimrat Klemperer, desgleichen die ironische Art und Weise der Worterteilung an Geheimrat Bier seitens des Vorsitzenden müssen als unkollegial entschieden zurückgewiesen werden. Derartige Versammlungen sind nicht dazu angetan, das ärztliche Ansehen und insbesondere das Ansehen unserer Hochschullehrer zu heben" (148).

Auch ein Originalaufsatz von Dr. med. Hanns Rabe, "Die Mystik in der Kritik der Homöopathie," eine Erwiderung auf Müllers Ausführungen (149), ist in diesem Buch abgedruckt. Rabe stellte fest, daß die Homöopathie die Beziehungen zwischen Krankheit und Therapie klarer als die

normale Medizin sieht. Schulz und Bier seien als Vermittler anzusehen. Ein Arzt wird zum Homöopathen aus bestimmten Gründen. "Tatsache ist ferner, daß jeder homöopathisch orientierte Arzt ursprünglich Allopath gewesen ist und sicher nicht durch die abfälligen Bemerkungen seiner Kollegen zu einem Anhänger der anderen Richtung geworden ist" (150). Auf Hahnemann bezogen sagte er: "Die ganz Großen aller Zeiten waren Fanatiker, denn nur dadurch brachten sie die Kraft zur großen Tat auf. Was gerade die Stärke Hahnemanns war, nämlich sein göttliches Selbstvertrauen, nennt Müller 'krankhafte Urteilsschwäche'" (151). Hahnemanns kleine homöopathischen Dosen würden sich aus der Anwendung des Ähnlichkeitsprinzips herleiten.

Ein von Leoser verfaßter Originalbeitrag, "Sieg der Homöopathie?", dessen Abdruck von der "Frankfurter Zeitung" abgelehnt worden war, behandelt u.a. Hahnemanns sogenannte Vergeistigung der Materie (152), die Meinung, daß seine Potenzierung neue Kräfte freisetze. Nur in diesem Sinne sei seine Arzneizubereitung als "geistig" zu verstehen, nach Hahnemanns eigenen Worten "dynamisch."

Auch ein Aufsatz, der 1925 erschienen war, aus der "Zeitschrift für medizinische Chemie," "Über die Möglichkeit einer arzneilichen Wirkung kleinster Stoffmengen," von Prof. Peter Bergell (Berlin) wurde abgedruckt (153). Bergell machte warnend darauf aufmerksam, daß, wenn Ärzte nicht selbst Arzneimittel an Gesunden prüften, dies der Patient selber tun würde.

Auch Heubner selbst lieferte einen Originalbeitrag mit dem Titel "Über die verschiedenen Deutungen der homöopathischen Ähnlichkeitsregel" (154). Nach seiner Ansicht glaubten die Allopathen an eine begrenzte Anwendung der Ähnlichkeitsregel. Man nehme an, daß eine durch Medikamente induzierte Krankheit eine natürliche erste Krankheit verdränge, verstärke oder bekämpfe. "Die Anwendung eines Abführmittels bei infektiösem Darmkatarrh entspricht z.B. dem ersten, die Anwendung von Arsenik bei Hautekzemen dem zweiten Fall. Von einem kritischen ("unterscheidenden") Standpunkt aus erscheint es nicht zweckmäßig, an einer Formel festzuhalten, die äußerliche 'Ähnlichkeiten' bei innerer Wesensverschiedenheit vereinigt" (155). Der Homöopathie mangle es an innerer Harmonie.

Bastaniers Antwort dazu wurde ebenfalls in Form einer Originalarbeit vorgelegt: "Über die verschiedenen Deutungen der homöopathischen Ähnlichkeitsregel" (156). Die Frage bliebe, ob man besser durch die Ähnlichkeitsregel heilen könne, und man solle nicht bloß theoretisieren und streiten.

"Zur Rechtfertigung der therapeutischen Verwendung des Ähnlichkeitsgesetzes genügt folgende Überlegung: Das Simile affiziert den Organismus in derselben Weise wie die Krankheitsursache; daß es dieselben nicht verschlimmert, dafür sorgt die passende Dosis. Warum diese zur Heilung führt, das ist, wie Heubner richtig erkannt hat, die Frage, die die einzelnen Theorien lösen wollen. Der Wert der Ähnlichkeitsregel ist aber in keiner Weise abhängig von irgendeiner dieser Lösungen" (157).

Leesers Originalantwort auf Heubners Artikel findet sich ebenfalls (158). Auf einer molekularen Basis könnten Krankheitsverdrängung und -steigerung Teile des gleichen Prozesses sein. Die Arndt-Schulz'sche Regel sei jedoch mit Mängeln behaftet. Medikamente müssten erstens, wenn hoch dosiert, hemmen, um in kleineren Mengen homöopathisch zu wirken; Quantität und Darreichungsform seien daher nicht getrennt berücksichtigt worden; die Dosis werde dadurch zum wichtigeren Faktor.

Auch eine Arbeit von Hugo Schulz (Greifswald), "Meine Stellung zur Homöopathie," (159) enthält dieser Band. Schulz hatte, wie er schreibt, nicht erwartet, daß der anerkannte Chirurg Bier ihn in seiner unorthodoxen Einstellung unterstützen würde. Als Bonner Student hatte Schulz im Jahre 1875 einen Dickdarmkatarrh und er war nach vielen Leiden und erfolglosen Behandlungen durch homöopathische Therapie mit Colchicum geheilt worden. Er schrieb den Erfolg den bloßen Zufall zu. Nach seiner Berufung nach Greifswald (1883) hatte er sich in seiner Freizeit mit der Homöopathie beschäftigt. Anfangs waren ihm die Gedankengänge ziemlich fremd. Er stellte Gärungsversuche mit Ameisensäure in Zuckerlösung an und beobachtete, daß eine bestimmte Menge die Gärung hemmte, eine kleinere Menge sie weiterbestehen ließ und eine noch kleinere sie anregte. Versuche mit Arsen und Veratrin erbrachten ähnliche Resultate. "Ich weiß nicht, ob irgendeiner meiner Leser sich in den interessanten Gedankengang herein zu versetzen imstande ist, oder auch nur die Neigung verspürt, sich herein zu versetzen: Auf der einen Seite

ein Gift, mit dem nicht zu spaßen war, und das zudem auch noch gerade da seine Wirkungsart am schönsten entfaltete, wo der für die Cholera nostras verantwortlich gemachte Bazillus sein Wesen trieb, --auf der anderen Seite die durch praktische Erfahrung wirklich sicher begründete Erscheinung, daß dasselbe Gift ausgerechnet bei Cholera nostras so schön wirken konnte" (160). Da in homöopathischer Dosierung die Bakterien nicht gehemmt wurden, mußte die Schleimhaut selbst beeinflußt worden sein.

Im Jahre 1885 legte Schulz seine Resultate nieder. Es gab wenig Reaktionen bei seinen Kollegen. Mit der Zeit wurde er zum "Greifswalder Homöopathen." Auf einem Spaziergang mit seinem Kollegen Arndt erfuhr er von dessen "biologischem Gesetz." Dadurch gewann er Klarheit über den Wirkungsmechanismus seiner Versuche und setzte diese nun erfolgreich fort. Freiwillige Studenten prüften mit Kontrollgruppen homöopathische Medikamente. Die Symptome, die in der homöopathischen Literatur schon lange beschrieben waren, erwiesen sich dabei als reproduzierbar. Schulz beteiligte sich auch selbst an diesen Prüfungen. Niemand hat bei einer Arzneimittelprüfung gesundheitlich Schaden genommen.

Schulz erzielte große Behandlungserfolge, z.B. mit Arsen gegen Brechdurchfall bei einem Kind und mit Silicea gegen starke Furunkulose. Aber gründliche Diagnose und sorgfältige Mittelwahl waren erforderlich. Arndts Forderung, daß die Dosis entsprechend dem Individuum variiert werden muß,

wurde ebenfalls berücksichtigt. Im Jahre 1920 schrieb Schulz "Similia similibus curantur," in dem er den anatomischen Bau und die physiologische Bedeutung des einzelnen Organs als bestimmende Faktoren einer erfolgreichen Wirkung angibt. "Ich denke, ich darf es wohl für mich in Anspruch nehmen, wenn ich sage: An der Hand des Arndt'schen Gesetzes und auf Grund über ein Menschenalter andauernd fortgeführter, eigener Versuche und Beobachtungen ist es mir gelungen, der homöopathischen Schule eine wissenschaftlich begründete Basis anbieten zu können als Ersatz für die Notwendigkeit, mit mehr oder weniger spekulativem Material arbeiten zu müssen" (161). Schulz erkannte die Wichtigkeit homöopathischer Therapie in der Praxis. In der Konstitutionslehre sah er eine wirksame Erklärung der homöopathischen Arzneimittelwirkung.

Prof. Dr. Georg Honigmann (Gießen) ist mit seinem Aufsatz "Homöopathie und Medizin," der erstmals in der Medizinischen Klinik 1925 abgedruckt war, vertreten (162). Honigmann empfand Hahnemanns chronische Miasmen als absurd; er sei zu stark unter dem Einfluß der humoralpathologischen Auffassungen seiner Zeit gefallen. Den Ruf Hahnemanns als romantischer Philosoph bei manchen Ärzten hielt er für ungerechtfertigt: "Er selbst (Hahnemann) war ein durchaus nüchterner und unromantischer Sachse und jeder Mystik abhold" (163). Honigmann möchte die Homöopathie als Teil der Medizin, so weit sie eine allgemeine Gültigkeit beanspruchen kann, ansehen und nicht mehr als abgesonderte Sekte.

Das Buch von Planer vermittelt einen guten Überblick über die Verhältnisse im Jahre 1925 und vermittelt die unterschiedlichen Ansichten in beiden medizinischen Lagern.

Reaktionen der homöopathischen Zeitschriften in der
Zeit von 1926 - 1933

In der "Leipziger populären Zeitschrift für Homöopathie" schrieb Planer über die Quellen des Ähnlichkeitsprinzips (164). Der Beitrag trägt den Titel: "Eduard Müller, Michael Alberti, Samuel Hahnemann; ein Trialog."

Müller hatte in seiner Rede in der Berliner Sitzung festgestellt, daß Alberti das Ähnlichkeitsprinzip 60 Jahre vor Hahnemann entdeckt habe. Die Quelle sei eine 1734 erschienene Dissertation des Doktoranden la Bruguière unter dem Dekanat des Hallenser Professor Michael Alberti. Als Similimum für Blutungen wurde der Aderlaß erwähnt. Planer bemerkte dazu, daß Hahnemann gegen den Aderlaß war. Außerdem wurde von la Bruguière Abführmittel zur Durchfalltherapie empfohlen. Für Planer gelten beide als Beispiele körperlicher Entlastung und nicht als Anwendung des Ähnlichkeitsprinzips. Es herrsche keine Klarheit über den Unterschied zwischen Contraria- und Similiaanwendungen. Müller hatte gesagt, was hier eingeschaltet sei, daß Alberti kritischer als Hahnemann gewesen sei. Wichtig sei, nach Auffassung von Planer, daß die la Bruguière-Alberti-Schrift das Ähnlichkeitsprinzip erwähnt und es für bedeutsam hält. Alle weiteren Anerkennungen sollten jedoch Hahnemann zuteil werden.

Planer lieferte auch einen Beitrag, "Über das Wesen der Homöopathie," für die Leipziger populäre Zeitschrift für Homöopathie (165). Er machte darin Bemerkungen über die allopathische

Anwendung der Homöopathie:"Seitdem die Wissenschaft die von Bakterien erzeugten Infektionskrankheiten mit Impfstoffen, die aus den Krankheitserregern selbst hergestellt werden, behandelte, betrieb sie nichts anderes als Homöopathie. Prof. Behring, der Erfinder der Serumtherapie, hat seine Methode wörtlich als prinzipiell homöopathisch bezeichnet" (166).

In der Deutschen Zeitschrift für Homöopathie 1926 meinte Dr. Martin Faßbender in seinem Aufsatz, "Hochschullehrstühle für Homöopathie," daß es diese bald geben werde (167). Programme und Richtlinien für homöopathische Arzneiprüfungen wurden in der gleichen Nummer besprochen.

Der Nürnberger Homöopath Kiefer berichtete (168), daß Dr. Stiegele von Bier gefragt worden sei, welches Mittel die homöopathischen Prinzipien deutlich demonstrieren würde. Stiegele hätte als Beispiel die Anwendung von Sulphur iodatum gegen Furunkulose vorgeschlagen.

Auch eine Kritik an dem von Planer übersetzten "De Curatione per Similia; Die Heilbehandlung nach dem Ähnlichkeitsprinzip," von la Bruguière (169) findet sich in der homöopathischen Presse. Der Kritiker war Dr. phil. et med. P. Katz. Alberti kommt nach seiner Ansicht die Urheberschaft an diesen Gedanken zu. Das Material erschien ihm jedoch nicht ausreichend.

Auch Dr. Bastanier äußerte sich in "Zum Streit um Alberti-la Bruguière" (170) in der Deutschen Zeitschrift für Homöopathie im Jahre 1927: "Alberti und Hahnemann haben beide da-

rauf hingewiesen, daß die Ähnlichkeitslehre längst vor Ihnen geistiges Eigentum der Ärzte seit Hippokrates war Hahnemann nimmt für sich nur das Verdienst in Anspruch, das Ähnlichkeitsprinzip durch die systematische Prüfung der Arzneien zu einer brauchbaren, sicher zu handhabenden therapeutischen Methode planmäßig ausgebaut zu haben, und dieses Verdienst ist ihm nicht abzustreiten und hat ihm noch niemand abgestritten" (171). Hahnemann habe frühere Quellen auch zitiert. Dennoch sei die Lage nicht so ganz einfach: "Überrascht hat uns wohl alle der Satz, wo la Bruguière von den bekannten Berichten über Heilung der Wechselfieber, die durch ähnliche Stoffe, die sie erzeugten, spricht, weil wir gewöhnt waren, diesen als Hahnemanns geistiges Eigentum anzusehen" (172). Auch hier hat Hahnemann Ansichten einer früheren Zeit wieder aufgenommen.

Im Jahre 1927 schrieb Dr. Fritz Donner (Stuttgart) (173), daß Homöopathie nur als Ergänzung zum normalen medizinischen Lehrplan angeboten werden könne. Studenten sollten mit wissenschaftlich gesicherten Fällen konfrontiert und als Teilnehmer bei Arzneimittelprüfungen tätig werden. Eine eigene homöopathische Fakultät sollte nicht errichtet werden.

Eine für die Homöopathie erfreuliche Nachricht erschien 1928 in der Presse, sie lautete: "Der preußische Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung hat am 24. März 1928 den homöopathischen Arzt Dr. Bastanier beauftragt, 'vom Sommersemester 1928 ab in der Medizinischen Fakultät der Universität Berlin die Homöopathie in Vorlesungen und Übungen zu vertreten'" (174). Zunächst hatte man Alphons Stiegele in Stuttgart diesen Lehrauftrag angeboten. Andere Verpflichtungen kamen jedoch dazwischen. In Berlin stand eine eigene

Klinik nicht zur Verfügung und die Homöopathen hätten daher vorerst die Poliklinik des Berliner Vereins homöopathischer Ärzte gebrauchen müssen. Die medizinische Fakultät schien daran kaum interessiert zu sein.

Dr. H. Rabe (Berlin) stellte übrigens auch die Frage, ob die Homöopathie jetzt eine amtliche homöopathische Pharmakopöe brauche (175).

Bastanier selbst kritisierte in seinem Beitrag, "Zum Lehrauftrag für Homöopathie" (176) die Homöopathen, die gegen eine solche Entwicklung eingestellt waren. Den Inhalt seiner Vorlesungen charakterisierte er mit folgenden Worten: "Meine Vorlesungen werden historisch, apologetisch, theoretisch sein müssen; aber vor allem werde ich die spezifisch homöopathische Arzneimittellehre vortragen. Die Hörer, die bei diesem etwas trockenen Thema aushalten, können das Vorgetragene alsbald in die Praxis umsetzen" (177).

Es wird berichtet, daß schon am 6. August 1926 eine "Eingabe des Berliner Vereins homöopathischer Ärzte" "an den Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Berlin" abgesandt worden sei (178) betreffend "die Errichtung von Lehrstühlen für Homöopathie an preußischen Universitäten." Darin war die Bitte ausgesprochen worden, eigene Kliniken für Homöopathie zu errichten und die weitere Entwicklung der schon vorhandenen homöopathischen Institute mit Lehrstühlen zu fördern. Man beabsichtigte, die Homöopathie rein zu erhalten und sie nicht mit der "Schulmedizin" zu vermischen.

Bastaniers Antrittsvorlesung an der Universität Berlin war ein Versöhnungsversuch (179): "Die Aussichten für ein Gelingen sind heute dazu günstiger als früher, denn wir stehen alle auf einer höheren Warte wissenschaftlicher Kritik: Die homöopathischen Ärzte glauben nicht mehr, wie Hahnemann, daß die Homöopathie die ganze übrige Medizin ersetzen kann, und unsere Gegner wissen besser als frühere Generationen, daß sie nicht unfehlbar sind" (180). Hahnemanns Zeit sei eine Zeit der Systematisierung gewesen. Außer Symptomen, so meinte er, könnten wir nichts von der Natur einer Krankheit wissen. Heute aber stehen Auskultation, Perkussion, bessere Mikroskope, Thermometer und fortgeschrittene Pathologie und Chemie zur Verfügung. Bastanier erwähnte als Beispiel eines modernen Vertreters der Medizin Rudolf Virchow: "Wenn Virchow daher nicht erkannte, daß die Homöopathie als spezifische Zellulärtherapie hätte verwertet werden können, so konnte er erst recht nicht erkennen, daß sie durch Einwirkung auf die Organ- und Gewebesysteme und deren Funktionen und durch Anpassung an die individuellen Symptome jedes einzelnen Falles sogar eine Konstitutionstherapie darbieten kann" (181). Virchow wäre der Homöopathie nahegekommen, habe sie aber aufgrund von Mißverständnissen abgelehnt. Bastanier empfand die Virchow'sche Periode als die am stärksten antihomöopathische. Hahnemann war zum Feinde geworden, da er den Krieg erklärt hatte. Nach Virchow kam die Bakteriologie, danach isopathische Abwehrvorgänge. Diese gehören schon zur Homöopathie. Die Entwicklung der Medizin sei eigentlich nie gegen die Homöopathie gewesen. Hippokrates, Paracelsus, Virchow, Pasteur, Koch und Behring hätten alle auf beiden Seiten eine Rolle gespielt. "Gerade die Tatsache, daß sich die Homöopathie allen Phasen unserer Er-

kenntnis zwangslos einordnen läßt, scheint mir ein deutlicher Beweis ihres biologischen Wirklichkeitsgehaltes zu sein" (182). Mit diesen Worten beendete Bastanier seine erste Vorlesung.

Dr. Äbly (Zürich) porträtierte in seinem "Die Gegner der Homöopathie (;) Eine Psychologische Betrachtung" (183), die Kritiker der Homöopathie. Diese seien meistens Gelehrte--nicht Praktiker, und hätten einen Herdeninstinkt sowie einen Willen nach Macht. Oft seien sie Pharmakologen oder Pathologen. Der Wert der Logik werde überschätzt und Nuancen fehlten. Obendrein dürften, gemäß dieser Logiker, gefühle und Affekte keine Rolle in wissenschaftlichen Erörterungen spielen. "Heubners mangelhafte Kenntnis der Grundlagen der Wissenschaften und seine noch mangelhaftere Kenntnis der exakten Wissenschaften, besonders der mathematischen, ist neben seinem Mangel an Sinn für Nuancen der Hauptgrund für sein ungenügendes Verständnis der Homöopathie und seine weit über das Ziel schießende, im Willen nach Macht begründete Ablehnung der Homöopathie.

Daneben kommt allerdings noch ein gewisser Blick aufs Kleine, Engumgrenzte in Betracht, eine Pseudoexaktheit, die oft geradezu das Gegenteil von dem erreicht, was sie glaubt" (184). Ein Übermaß an Details sei ein großes Hindernis, wenn man Gesetze entdecken möchte.

Negative Reaktionen auf Bastaniers Vorlesung gab es auch im Kreise der Homöopathen. Werner Grabert klagte in "Virchow und die Homöopathie" 1929 (185) darüber, daß Bastanier

die Unterschiede zwischen Virchow und Hahnemann nicht herausstelle: "Der Mensch, der nichts mehr von seiner Seele weiß, ist es aber, der uns in der Virchow'schen Ära entgegentritt, der Mensch dessen Weltanschauung in einem restlosen Materialismus gipfelte. Mußte dieser Mensch nicht Hahnemann und seine Lehre hassen, instinktmäßig und fanatisch hassen, diese Lehre, in der die Seele und alles, was zu ihren lebendigen Äusserungen gehört, eine fast prädominierende Rolle spielt?" (186). Bastanier sei ein Verständigungspolitiker; man dürfe aber die Seele der Homöopathie nicht auslassen.

Es wird berichtet, daß Bastaniers Vorlesungen im ersten Jahre von 30-40 Personen, darunter 25 Studenten, besucht worden seien. Die erste Vorlesung sei voll gewesen (187). Er hatte den Auftrag erhalten, eine homöopathische Universitätspoliklinik zu errichten, auf die sich seine Vorlesungen stützen sollten (188). Die Homöopathen hofften jetzt auf die Bereitstellung eines eigenen Staatskrankenhauses.

Im Jahre 1929 bekam Dr. Karl Kötschau vom preußischen Staat einen Forschungsauftrag für Homöopathie (189). Kötschaus Artikel, "Zur wissenschaftlich experimentellen Begründung der Homöopathie," erschien in der Allgemeinen homöopathischen Zeitung (190). Geld zur Unterstützung anderer Forscher und zum weiteren Aufbau homöopathischer Institute wurde überall gesucht.

1930 trug Dr. Martin Faßbender seine "Gedanken zur Eröffnung der homöopathischen Universitätspoliklinik in Berlin"

in der Allgemeinen homöopathischen Zeitung vor (191). Dieser Schritt sei nur ein Anfang. Ein kleines Forschungsinstitut, unterstützt vom preußischen Landtag, sollte gebaut werden. Es werde jedoch mehr Geld benötigt. Nach den Vorschlägen vom Geh.-Rat His, sollten neue, von Suggestion freie Prüfungen an Gesunden unternommen und die Arndt-Schulz'sche Regel weiter untersucht werden. Tieren müßten verschiedene Verdünnungen gegeben werden, da das Prüfen dadurch einfacher als bei Menschen wäre. Kötschau habe schon eine solche Arbeit angefangen. Aber eine Abteilung eines großen Berliner Krankenhauses sollte auch der Homöopathie zur Verfügung stehen. Die Medizin leide, wie Faßbänder feststellte, unter der Überspezialisierung, der Industrialisierung und der Massenerstellung.

Dr. E. Scheidegger berichtete von der Errichtung gesonderter Arbeitsgemeinschaften für Tief- und Hochpotenzler (192). Die Arzneimittellehre müsse wieder bearbeitet und wissenschaftlich entwickelt werden. Intuition und Teleologismus --wie, z.B. bei Gisevius--müßten auf einer wissenschaftlich verstärkten Homöopathie aufbauen können. Scheidegger bemerkt, daß er nach 35 Jahren als Homöopath, davon 10 Jahre als Krankenhausleiter, in Hahnemanns Lehre viele Widersprüche gefunden habe.

Der Briefwechsel Wapler/Schlegel (193) ist für die Zeit typisch. Wapler legte Wert darauf, daß die Homöopathen einen Übereinstimmenden Standpunkt vertreten, Schlegel ist mehr für Individualität und sieht keinen Grund dazu, Hahnemanns Prinzipien zu verlassen.

Dr. Kötschau "Experimentelles zum Simileproblem", sein Vortrag auf der 86. Jahresversammlung des American Institute of Homeopathy in Atlantic City am 18. Juni 1930, wurde auch im Druck veröffentlicht (194). Kötschau argumentierte streng wissenschaftlich und kam nichtsdestoweniger zu der Auffassung: "Die Berücksichtigung des Organismusbedingungskomplexes ist die Stärke des Simile und die Schwäche des Contrarium" (195).

Im Jahre 1930 trug auch Emil Schlegel, der Nestor der Hahnemannanhänger, etwas bei zu den Veröffentlichungen von August Bier (196). Bier scheine neuerdings in seinen letzten Aufsätzen die Ähnlichkeitsregel weniger zu schätzen. Er lege wenig Wert auf subjektive Symptome. Bier erkenne Hahnemanns primäre Wichtigkeit als Arzt und Mensch nicht an. Dies sah Schlegel als falsch an "...Er (Hahnemann) war der größte Arzt, der je gelebt hat, obgleich Paracelsus universaler gewesen. Hahnemann hat ein System gegeben in fast geometrischer und mathematischer Gliederung, umfassend, lehrbar, keine Zusammenstellung von Dagewesenem, voll Neuerfindung, voll exakter Technik, doch auf das geistige Einheitsband im Gesunden und Kranken stets hinweisend. In der Hahnemann'schen Auffassung feiert deshalb auch die Ökonomie der Forschung und des Denkens ihren Triumph. Die wahre Philosophie der Arzneikunde kann nur durch das Ähnlichkeitsgesetz ihren biologischen Character wahren. Alle andern Heilbeziehungen kommen einem Eingriff nach eigenem Ermessen gleich; die Ähnlichkeitsbeziehung hat die Heilreaktion selbst zum Grund" (197). Bier kenne die Amerikaner Clarke und Kent nicht,

sonst würde er nicht behaupten, die Homöopathie habe sich in den letzten 60 Jahren nicht entwickelt.

Schlegel hebt besonders den Überblick über die Zusammenhänge hervor, durch die sich die Homöopathie auszeichne: "Die wissenschaftliche Medizin sieht durch die Intelligenz; wir sehen direkt durch die Natur, d.h. durch ihr organisatorisches Verhalten" (198). Bier sei ein Herold gewesen, aber er sei nicht tief genug hineingegangen, um die wahre Bedeutung der Homöopathie zu erkennen. Dies habe er nicht gekonnt, da sie nicht sein Gebiet sei; sein homöopathisches Konzept wäre daher begrenzt geblieben.

Für Schlegel ist das Ähnlichkeitsgesetz instinktiv richtig. Die Kritiken von Bier und anderen empfand er zum Teil kleinlich. "Nun, man zeige uns, wo die Empirie tatsächlich aufhört, und wo Dogmen und Religion bei Hahnemann anfangen, dann wollen wir zustimmen. Aber auf den wissenschaftlichen Betrieb sollten wir keinen Wert legen. Die Wissenschaft ist eine sekundäre Erscheinung" (199). Schlegel berücksichtigte auch Isopathie: "Im Bezug auf die isopathische Regel war Hahnemann noch nicht einsichtsvoll genug. Sie und die Homöopathie gehen so nahe zusammen, daß sie oft gar nicht mit Sicherheit zu trennen sind. Hahnemann hat aber darin recht, daß das Isopathikum in voller Identität nicht bestehen kann; es muß zum Simillimum werden, welches ein praktischer Begriff ist. Das Ison ist nur ein theoretischer" (200). Schlegels Schlußworte über Bier waren überlegt: "Den heraklitischen Geist müssen heute wir aufbringen. Hahnemann hatte nicht diese Aufgabe. Er mußte den Gegensatz des Alten auf-

bauen. Das hat er naturgemäß einseitig getan, aber meistarhaft Ich bedauere, daß Bier nicht vollkommen den Anforderungen entspricht, die ich als guter Kenner der Homöopathie stellen muß" (201).

Äbly bot eine mehr spezifizierte und weniger philosophisch orientierte Auseinandersetzung mit der Bier'schen Einstellung zur Homöopathie in der Allgemeinen homöopathischen Zeitung 1931 (202). Biers heraklitischer Standpunkt sei zu undeutlich, um eine Basis für Definitionen bieten zu können und der Unterschied zwischen Regel und Gesetz sei belanglos. Behrings antitoxische Behandlung sei nicht einfach isopathisch, wie Bier meinte. Biers isopathischer Gebrauch von Äther gegen Ätherbronchitis sei neu, aber Clarkes Vorschlag, daß Äther gegen Bronchitis verwendet werden könnte (Dictionary of Materia Medica, 1900, Band I, S. 718) zeige, daß dieses Mittel schon in der Literatur erwähnt worden war. Bier war auch nicht der erste, der Allergien isopathisch behandelt hatte. Die Methode wäre erfolglos, da Allergien konstitutionell begründet seien.

Nach Äblys Meinung habe Bier immer das Modell der Entzündung vor sich gehabt. Manchmal sei dies jedoch zu einfach. Sein Urteil, daß Hahnemann nicht zu den größten Ärzten gerechnet werden dürfe, sei aber richtig, weil er zu dogmatisch gewesen sei. Obwohl sein System sehr wichtig sei, brauche es nicht als Ganzes erhalten zu werden. Hahnemann und Freud wären beide Genies, beide hätten jedoch übertrieben und seien deshalb abgelehnt worden. Biers Kritik der späteren Homöopathie berücksichtige nicht, daß eine Bereitstellung aller Medikamente

in Apotheken zur Kußpfuscherei führe. Bier habe mehr von den Mittelpotenzen als Äbly gehalten, aber den Amerikaner Nash, einen Extremhochpotenzler, empfohlen. Er sollte die großen amerikanischen Homöopathen richtig kennenlernen. Hahnemanns Ähnlichkeitsregel sei, wenn maßvoll gebraucht, sehr präzise. Biers Jod gegen Schnupfen sei es nicht, da die Empfehlung nicht allgemein gültig sei. "Überblicken wir noch einmal das Ganze was Bier für die Homöopathie geleistet hat, so stellen wir fest, daß er seit Hufeland, d.h. seit 100 Jahren der erste Schulmediziner ist, der sich unvoreingenommen und eingehend, sowohl praktisch als theoretisch, mit der Homöopathie beschäftigt hat und auch öffentlich für sie eingetreten ist, ohne sich um die für ihn zum Teil nicht angenehmen Folgen zu kümmern. Er hat ferner gezeigt, daß eine Reihe früher allgemein angewandter Methoden, die zur Zeit Hahnemanns und teilweise noch jetzt als mit der Ähnlichkeitsregel in keinem Zusammenhang stehend betrachtet wurden, sich einer Ähnlichkeitsregel im allgemeinsten hippokratischen Sinne unterordnen lassen" (203).

Nach Äbly steht Biers Reizkörpertherapie in nur partieller Beziehung zur Homöopathie. Isopathie und Biers allgemeine Ähnlichkeitsregel seien unsichere Fundamente, Hahnemanns engere Regel besser. Die Reizkörpertherapie sei eine verallgemeinerte Therapie zwischen Allopathie und Homöopathie. Äbly schloß mit folgenden Worten: "So trägt denn seine (Biers) Abhandlung einen Januskopf, der mit einem freundlichen Gesicht nach der historischen Hahnemann'schen Homöopathie blickt und mit einem finsternen nach der gegenwärtigen" (204).

1931 erscheint Köttschus Aufsatz "Geheimrat August Bier zum 70. Geburtstage" (205). Faßbender war 75 geworden (206) und Ehrenmitglied des Deutschen Zentralvereins homöopathischer Ärzte und des Vereins selbstdispensierender homöopathischer Ärzte geworden. Faßbender betrachtet Homöopathie als die beste Heilmethode. Alfons Stiegele war 60 Jahre alt.

Die Frage des homöopathischen Dispensierrechts wurde ebenfalls erörtert. Ein neues Verzeichnis der homöopathischen Mittel für Titelexamen und Hausapotheken war amtlich eingeführt worden (207). Sollte es nun ein getrenntes Dispensierrecht für Homöopathen geben? Ein "Ausschuß für die Prüfung zum Selbstdispensieren homöopathischer Arzneien," in dem Vertreter der Homöopathie mitarbeiteten, war errichtet worden.

Oft wurde auch das Kassenproblem besprochen (208). Die übliche Einstellung war, daß die Homöopathie nicht für den "Kassenbetrieb" tauge.

Im Jahre 1932 war die Allgemeine homöopathische Zeitung 100 Jahre alt. Die Ärzte-Schule für Homöopathie in Berlin bot im Vergleich zu früheren Jahren ein erheblich vergrößertes Programm an. Bisher war nur ein Ferienkurs gehalten worden, jetzt enthielt das Programm 164 Unterrichtsstunden und außerdem Übungen und dies trotz einer schlechten Konjunktur. Berliner Universitätsprofessoren waren unter den Vortragenden, z.B. für das Fach Chemie. 1932 starben Richard Hähl, der Biograph von Hahnemann, und Hugo Schulz. Emil Schlegel wurde 80 Jahre alt. Reinhard Planer empfahl im selben Jahre

in folgenden Worten eine unabhängige, weitere Verfestigung des homöopathischen Lagers: "Die so überaus laut gepredigte Verständigung mit der Schulmedizin, die von einer Gruppe eifriger 'exakter' Homöopathen emsig betrieben wird, darf aber nach außen hin nicht als Drängerei um eine Futterkrippe bei der Schulmedizin erscheinen. Die hohen Herren, vor denen manche aufdringliche Homöopathen Kotau machen, bis beiden Parteien die Magensymptome von Nux vomica und Ipecacuanha ankommen, holen sich bei diesem Schlangestehen noch nicht einmal eine Brotkarte, sondern nur grobe Püffe und Backpfeifen" (209).

Die Debatte darüber, wie sich Homöopathen verhalten sollen, wurde mit einer Stellungnahme von Bastanier fortgesetzt. Er bemühte sich seine neutrale Position zu verteidigen (210).

1933 starb Arnold Zimmer, Biers Assistent und Freund, und Hans Much, ein streitlustiger und von vielen Seiten als Eklektiker betrachtete Arzt.

Wappler schrieb auch einen Beitrag über Homöopathie und Politik, "Similia similibus in Politik und Völkerleben (;) Ein Brief an Adolf Hitler" (211). Für ihn erfüllte Hitler durch seinen Reiz zur Entwicklung des deutschen Nationalismus die Ähnlichkeitsregel. Hier findet man auch den "Aufruf Dr. Wagners, des Reichsführers der ärztlichen Spitzenverbände an alle Ärzte Deutschlands, die sich mit biologischen Heilverfahren befassen, und unsere Antwort" (212).

Kötschau erkannte Emil Schlegels positive Begabung, aber

konnte nicht glauben, daß dessen deduktive Methode, wie er sie nannte, die Homöopathie wissenschaftlich erfassen könne. Wissenschaftliche Induktion sei der Weg zu weiteren Anerkennung für die Homöopathie (213).

Der Deutsche Zentralverein homöopathischer Ärzte e.V. in Berlin gab eine Brochüre, "Warum homöopathische Ärzte? eine Apologie der Homöopathie" heraus (214). Anton Störck (Wien, 1736-1803) wurde als erster Arzt bezeichnet, der an Gesunden Arzneimittelpfungen durchgeführt habe. Nach dem Ähnlichkeitsprinzip soll er Stramonium gegen Geistesverwirrung, und andere Medikamente vor Hahnemann gebraucht haben.

In derselben Brochüre schrieb Dr. med. E. Assmann (Dresden) in "Die Stellung des homöopathischen Arztes": "Die Ausbildung des homöopathischen Arztes kann jetzt in Deutschland außer an dem Stuttgarter homöopathischen Krankenhaus an der Universitätspoliklinik Berlin, an zwei weiteren Polikliniken des Berliner Vereins homöopathischer Ärzte, an der Leipziger Poliklinik und dem homöopathischen Krankenhaus in München stattfinden" (215). Dazu gab es im Frühling Bastaniers Vorlesungen und im Frühling und Herbst einen achtwöchigen Kurs, Vorbereitung für das Dispensierexamen in der Ärzteschule für Homöopathie in Berlin. Jedes zweite Jahr wurde auch ein Fortbildungskurs in Stuttgart gehalten.

Dr. Faßbender schrieb in "Etwas Geschichtliches," (216), daß er Lehrstühle für physikalisch-diätetische Therapie und

für Homöopathie in Berlin für notwendig ansah, wo es viele Verfechter der Homöopathie gab und wo der Kampf gegen die Kurpfuscherei stark war. Einige Lehrstühle würden genügen. Bastaniers Kurs sei nur eine Einführung. Bei dem Dispensierproblem ginge es in erster Linie um die Potenzierung. Die Apotheker verstünden homöopathische Dosierungen nicht. Dr. Gisevius bezeichnete die persönliche Beziehung des homöopathischen Apothekers zu seinen Arzneien als "göttlich". Das Dispensierrecht müsse beibehalten werden: "Der homöopathische Arzt schmiedet sein Siegfrieds Schwert, sein Werkzeug selbst, indem er dasselbe, seine Arzneien, durch den Versuch am eigenen Körper schafft" (217).

Ein Aufsatz von Rudolf Tischner, der später eine ausführliche Geschichte der Homöopathie geschrieben hat (218), "Hahnemann ein Jude?" erschien ebenfalls 1933 (219). Tischner fand keinen Beweis, daß Hahnemann Jude war. Erich Hähl (Stuttgart), der Sohn des verstorbenen Hahnemannbiographen, wies auf die Gefahr des Judentums für Deutschland hin, hatte aber selbst auch keinen Hinweis darauf gefunden, daß Hahnemann jüdischer Abstammung war (220). Hähl meinte, die Vertreter der "Polar-Chemie" haben Hahnemann angeklagt und gesagt, daß 95% der Homöopathie jüdisch sei. Dies sei "Dreck"! Die Homöopathen hätten Hitler mit Freude unterstützt.

Damit nehmen wir Abschied von der homöopathischen Presse dieses Zeitabschnitts. Die wenigen späteren Reaktionen auf Biers Ideen bringen nichts Neues und der zunehmende Einfluß des Nationalsozialismus führte einen verzerrenden Faktor in das Bild ein.

V. Biers letzte Stellungnahme

Im Jahre 1931 beschrieb Bier noch einmal in seinen "Beiträge zur Heilkunde" (221) seine philosophische Position: "Unsere Schulmedizin aber ist in ihren leitenden Gedankengängen trotz eines ungeheuren Wissensstoffes und weitgehendster Spezialisierung weder vielseitig noch vorurteilsfrei. Sie lebt in dem Wahne, eine angewandte Naturwissenschaft zu sein, wobei sie den Begriff der letzteren noch obendrein sehr eng faßt. Sie sieht und benutzt nur einen von mehreren möglichen Wegen, um Erkenntnisse zu machen, andere ebenso wichtige oder noch wichtigere vernachlässigt sie" (222).

Der Naturalismus in der Medizin, der seit Darwin sehr betont werde, verleihe ihr Einseitigkeit. "Dieser Naturalismus steht in schroffem Gegensatze zum Hippokratismus. Ich kann es schlechterdings nicht verstehen, wie viele unserer Naturalisten Hippokrates als Begründer der naturwissenschaftlichen Medizin oder auch nur als Naturforscher hinstellen. Sie können unmöglich das Corpus Hippocraticum studiert haben. Hippokrates war überhaupt kein Naturforscher in ihrem Sinne. Seine Physis als bildende und erhaltende physiologische, sowie als heilende 'Naturkraft,' das Wichtigste und Hervorragendste in seiner Lehre, gehört überhaupt nicht in die Naturwissenschaft, sondern in die Psychologie" (223). Dem Geist der Medizin fehle reines Beobachtungsvermögen ohne "künstliche" Hilfen und naives, unvoreingenommenes Denken. "Maßlose Überschätzung der 'Ursache,' Außerachtlassen des Sinnes des Organismus, mit einem Worte Mangel an wirklichem biologischem Verständnis schuf in der Blütezeit des Naturalismus die medizinische Kleinforschung" (224).

Der teleologische Standpunkt führe zu einem größeren Verständnis. Bier versuchte ihn schon lange in Betracht zu ziehen. 1933 schrieb er (225), daß sein Buch "Hyperämie als Heilmittel" in 5 Jahren 6 Auflagen erlebt hatte. Auch hätten sich zwei Tagungen der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie damit beschäftigt und ein großes Schrifttum liege darüber vor. Bier fühlte sich jetzt zu alt, um sich tiefer mit Fieber und Entzündung zu beschäftigen, sein begabter Assistent Arnold Zimmer war tot. Dennoch müßte das Gebiet weiter erforscht werden. Seine teleologischen Ansichten sind nicht zu übersehen.

Bier gesteht, daß die Entzündung als Problem sein Hauptinteresse gefunden hatte. Sie sei Ausdruck der psychosomatischen Polarität des Lebens. "Ich weiß, daß meine Fachgenossen ziemlich einhellig meine Auffassung, daß die Reaktionen des Körpers unbewußte Willenshandlungen darstellen und deshalb der psychischen Kausalität unterliegen, ablehnen. Haben doch sogar Freunde von mir, die sonst im großen und ganzen meiner Ansicht sind, ausdrücklich erklärt, hier könnten sie mir nicht folgen. Ich aber bin der Meinung, daß es keine 50 Jahre dauern wird, bis man auch diese Auffassung zu den 'Selbstverständlichkeiten' rechnen wird" (226).

1939 erschien Biers Buch "Die Seele"(227). Darin schreibt er wieder von der heraklitischen Gesetzmäßigkeit, die überall herrsche. Er verweist auf seine philosophischen Vorläufer, zu denen er u.a. Heraklitos, Platon, Descartes, Spinoza rechnete. Die Frage laute: Was ist die Seele? Bier versuche sie

durch eine Summierung der Merkmale zu beantworten: Die Seele demonstriere Fühlen, Wollen und Denken. Sie sei zielstrebig, reizbar und herrsche über den Körper. Das Gehirn sei nicht allein ihr Sitz.

Sie könne sich auch irren, durch eine Nichtachtung des Wesentlichen, oder eine Überschätzung des Unwesentlichen. Deshalb gäbe es Krankheit durch Irrtum; dem kranken Körper müsse daher oft geholfen werden. Aus diesem Grunde solle ein kranker Arzt einen anderen aufsuchen. Eine eingehendere Vertiefung in die Natur dieses Irrtums ist bei Bier jedoch nicht vorhanden. Auch Hahnemanns Versuche, seine irrende Natur zu erklären, sind vielleicht ebenfalls nicht sehr befriedigend.

Das Buch bietet eine auf Wissenschaft basierte psychosomatische, obwohl nicht, auf Freud basierende Behandlung des Problems der Seele, aus der Sicht eines lange praktizierenden Arztes. Biers Argumente sind uns bekannt. Man könnte einwenden, daß ihm besondere tiefe Einsichten philosophischer Natur fehlen und daß das Buch deshalb nicht überzeugenden philosophischen Trost zu bieten vermag.

Biers "Das Leben" (228), nach seinem Tode 1951 in Buchform veröffentlicht, ist ähnlich angelegt, wobei es Bier gelungen ist, etwas tiefer philosophisch einzudringen. Wieder plädiert er für eine Rückkehr zum hippokratischen Ganzen: "Ich bin überzeugt, daß wir zu der großartigen Krasenlehre, die rund 2000 Jahre die Medizin einmal beherrscht hat, zurückkehren müssen. Wie hilflos müht sich unsere heutige Physiologie und

Pathologie damit ab, so grundlegende Begriffe wie Gesundheit und Krankheit, Konstitution, Vererbung, Rasse zu definieren! Durch die Krasis gelingt dies ohne weiteres" (229). Paracelsus und Virchow hätten diese Lehre nicht richtig verstanden. Die "Eukrasie," die richtige Mischung der "Enantiodromien," sei eine Ganzheit. Hippokrates, obwohl physiologisch und anatomisch oft im Irrtum, sei ein ausgezeichnete Naturbeobachter und gleichzeitig Naturphilosoph gewesen. Notwendig aber sei es --wie Bier feststellt-- Naturphilosophie und Naturwissenschaft in einer medizinischen oder menschlichen "Eukrasie" richtig zu kombinieren. "Wiederum müssen sich also zwei Gegensätze, Physis und Technik, im Sinne von Natürlichem und Künstlichem zur Harmonie vereinigen. Die Verbindung beider in richtiger Mischung macht erst die medizinische Wissenschaft.

Brauche ich nach diesen Erörterungen noch hervorzuheben, wie albern und töricht der erbitterte Streit zwischen Natur- und Kunstheilern, zwischen Laienpraktikern und Schulmedizinern ist? Jede Gruppe bleibt auf diesem Wege in der Halbheit stecken, statt daß sich die Gegensätze zur Harmonie vereinigen sollten. Glücklicherweise besteht die so geschaffene Dysharmonie mehr in der Theorie als in der Praxis" (230). Der gute Arzt stamme aus einer Mischung von Kunst und Natur.

Ob das Leben als beschreibbares Konzept Bier entgangen ist, dürfte vielleicht weniger wichtig sein, als die Frage, ob das Buch, das Bier als zweiten Teil einer Trilogie geplant hatte-- "Die Seele" war der erste, eine Beschreibung seines

Waldes als lebendiges Beispiel der Anwendung seiner Philosophie sollte den dritten Teil bilden-- und seine Werke überhaupt eine befriedigende Darstellung seines Weltbildes enthalten, das ihn auch zur Homöopathie geführt hatte. Hat Bier selbst eine einheitliche philosophische Medizin und deren Anwendung erzielt? Ist seine Befürwortung der Homöopathie, welche ein bestimmtes Hin- und Herpendeln einschließt, eine Reflektion dieser Welt? Sicher kann es dazu verschiedene Auffassungen geben. Biers Wissenschaftlichkeit, mit Philosophie angereichert, ergibt keine einheitliche medizinische Weltanschauung. Seine Reizkörperhomöopathie könnte als Vermittler der unterschiedlichen Gesichtspunkte angesehen werden.

Die Argumente für und gegen die Homöopathie haben, wie wir zeigen konnten, oft wenn nicht sogar entgegengesetzte, dann doch auf jeden Fall sich unterscheidende Weltanschauungen in die Diskussion hineingezogen. Vielleicht ergaben sich Mißhelligkeiten letzten Endes auch durch die verschiedenen Meinungen über die Rolle der Intuition für das wissenschaftliche Denken. Vergleiche mit früheren und späteren Denkweisen, ob sie aus dem Mittelalter oder von C.G. Jung herstammten, würden Ähnlichkeiten aufzeigen. Auf jeden Fall lebt die Homöopathie auch heute weiter und es begegnen einem auch in ihren modernen Veröffentlichungen Versuche, sie rein logisch darzustellen. Auch die Reizkörperhomöopathie lebt weiter, wie z.B. die Arbeit von Hans-Heinrich Reckeweg zeigt (231).

VI. Zusammenfassung

August Bier hat sich in seiner langen und erfolgreichen Laufbahn immer wieder mit dem Teleologismus in der Medizin und im Leben beschäftigt. Schon sein frühes Interesse an der Funktion der Entzündung brachte ihn zur Arndt-Schulz'schen Regel der Reizwirkung auf Zellen. Er fand dadurch eine Stütze für seine guten Resultate bei Anwendung der künstlichen Hyperämie. Da Schulz aber der "Greifswalder Homöopath" war, kam Bier natürlich zur Auseinandersetzung mit dem Ähnlichkeitsprinzip und daher der Homöopathie. Seine in dieser Hinsicht wichtigste Veröffentlichung war "Wie sollen wir uns zu der Homöopathie stellen?" (1925). Sie erweckte eine erhebliche Reaktion in beiden Lagern. Indem Bier den Weg zur Homöopathie über die Proteinkörperreiztherapie fand --er erzeugte oft eine künstliche Hyperämie mit Bluteinspritzungen-- so fachte er nichtsdestoweniger den alten fast eingeschlafenen Kampf der beiden Lager wieder an. Ein "Ketzengericht" und viele wenig wissenschaftliche Kritiken begrüßten seine Bemühungen, die Homöopathie objektiv zu betrachten. Seine beiden großen Aufsatzserien in der Münchner medizinischen Wochenschrift--"Gedanken eines Arztes über die Medizin" (1926-28) und "Beiträge zur Heilkunde" (1930-31)-- boten jedoch sowohl objektive Beweise für seinen Standpunkt als auch seine ausgearbeiteten hippokratischen Hypothesen über Heilkunst und Leben. Bier wollte die Homöopathie in die "normale" Medizin einführen. Seine medizinischen Kollegen aber waren fast nie bereit zu untersuchen, ob es nicht doch einen guten Kern in der Homöopathie geben würde, wie Bier meinte.

Bier hat seine Auffassung über die Reizwirkung zu einer allgemeinen Hypothese nicht nur der Physiologie sondern auch des psychologischen Vorgehens und des geistigen Daseins entwickelt. Seine "Complexio oppositorum," hauptsächlich heraklitischer und hippokratischer Natur, hat er oft als Verbindungsprinzip in seinen vielen Arbeiten verwendet. Er lobte den humanistischen Wissenschaftler und war auf der Suche nach einer Ganzheitsmedizin ohne Dogmatismus und stures einseitiges Denken. Diese empfand er als gefährlich und behindernd. Medizin war für ihn eine hohe Kunst und bestand nicht nur aus Labormessungen.

Die Größe des Mannes und seiner Werke sollten vielleicht als Mahnung dienen in unserer Zeit der intensiven Spezialisierung, in der die Gefahr sichtbar wird, daß das Ganzheitsbild verloren geht.

VII. Literaturverzeichnis

- (1) Allg. homöop. Ztg., Leipzig 171-181 (1923-33)
- (2) Bier, August: Die Entzündung. In: Langebeck's Arch.klin. Chir. 176 (1933) S. 407-549
- (3) Ders.: Homöopathie und harmonische Ordnung der Heilkunde, Hrsg. Oswald Schlegel. München/Berlin 1939.
- (4) Ders.: Hyperämie als Heilmittel. Leipzig 1905.
- (5) Ders.: Das Leben. München 1951.
- (6) Ders.: Die Pflege der Leibesübungen: Ein Mittel zur Rettung des deutschen Volkes aus seiner Erniedrigung. In: Münch.Med.Wschr. 66 (1919) S. 1159-62
- (7) Ders.: Die Seele. München/Berlin 1939.
- (8) Ders.: Wie sollen wir uns zu der Homöopathie stellen? München 1925.
- (9) Block, Werner: August Bier zum Gedächtnis. In: Forsch. Fortschr. 24 (1949) S. 141
- (10) Brunn, W. L. von: Homöopathie als medizingeschichtliches Problem. In: Südhoffs Arch.Gesch.Med. Naturw. 48 (1964) S. 137-56
- (11) Dtsch. med. Wschr. Leipzig. 49-59 (1923-33)
- (12) Dtsch. Zschr.Homöop. Berlin. 2-12 (1923-33)
- (13) Deutscher Zentralverein homöopathischer Ärzte e.V. (Hrsg.): Warum homöopathischer Arzt? eine Apologie der Homöopathie. Berlin 1933.
- (14) Diepgen, Paul: Hahnemann und die Homöopathie; historischer Beitrag zur Kritik der Lehre. Freiburg 1926.

- (15) Goerke, Heinz: Berliner Ärzte. Selbstzeugnisse.
Berlin 1965.
- (16) Klin.Wschr. Berlin. 2-13 (1923-33)
- (17) Kötschau, Karl: Zur wissenschaftlichen Begründung
der Homöopathie. Leipzig 1929.
- (18) Leipz. pop.Zschr.Homöop.Lipzig. 54-58 (1923-27)
- (19) Münch.med.Wschr. München. 66-80 (1919-33)
- (20) Münchner Neueste Nachrichten 78 (19. Mai 1925) S. 1-2
- (21) Neue Züricher Zeitung 146 (17.Nov.1925) S. 1814
- (22) Planer, Reinhard: Der Kampf um die Homöopathie (;) pro
et contra. Leipzig 1926.
- (23) Rabe, Hanns (Hrsg.): Die Bedeutung der Homöopathie für
die ärztliche Praxis. Stuttgart 1938.
- (24) Schönbauer, L.: Nachruf auf August Bier. In: Wien. klin.
Wschr. 61 (1949) S. 301
- (25) Schulz, Hugo: Meine Stellung zur Homöopathie. Mün-
chen 1925.
- (26) Ders.: Similia similibus curantur. München 1920
- (27) Tischner, Rudolf: Geschichte der Homöopathie. IV Teil:
Die Homöopathie seit 1850. Leipzig 1939.
- (28) Verein für innere Medizin und Kinderheilkunde, Berlin.
Vorstand und Dtsch. med. Wschr. Schriftleistung (Hrsg.):
Verhandlungen des Vereins... am 29. Juni 1925.
Leipzig 1925.
- (29) Vogeler, Karl: August Bier (;) Leben und Werk. Mün-
chen 1942.
- (30) Ders.: Zum 100. Geburtstag von August Bier. 24. Nov.1961.
In: Dtsch. med. Wschr. 86 (Dez. 1961) S. 2554-5

VIII. Anmerkungen

- 1) Leipzig 1903-7 (6 Auflagen) (4)
- 2) vgl. (4) S. 149
- 3) vgl. (4) S. 399
- 4) vgl. (19) 68 (1921) S. 1473-6; 1521-4
- 5) Ders. S. 1474
- 6) Ders. S. 1474
- 7) vgl. (19) 68 (1921) S. 163-8
- 8) Ders. S. 166
- 9) vgl. (19) 72 (1925) S. 713-17; 773-6 und (8)
- 10) vgl. (3)
- 11) "Die Entstehung des Collateralkreislaufs." In: Virchows Arch. Path. Anat. 147 (1897) S. 256-93; 444-74
- 12) vgl. (6)
- 13) Leipzig 1917 (5 Bände). Auch heute im Gebrauch!
- 14) vgl. (7)
- 15) Dieses Thema wird in dieser Arbeit nicht besprochen.
- 16) vgl. 9)
- 17) vgl. (26)
- 18) "Zur Lehre von der Arzneiwirkung." In: Virchows Arch. path. Anat. 108 (1887) S. 423-45
- 19) vgl. (26) S. 43
- 20) vgl. (8) S. 1
- 21) Ders. S. 6
- 22) Ders. S. 15
- 23) Ders. S. 19
- 24) Ders. S. 23
- 25) Ders. S. 29
- 26) Ders. S. 29
- 27) Ders. 34
- 28) vgl. (28) S. 54
- 29) Heubner, Wolfgang: "Homöopathie, Biochemie und Pharmazeutische Zeitung." In: (16) 4 (1925) S. 190-1
- 30) vgl. (11) 51 (1925) S. 1000
- 31) Wiedergegeben In: (22) S. 59-77
- 32) vgl. (22) S. 70
- 33) Ders. S. 77
- 34) vgl. (11) 51 (1925) S. 1124
- 35) vgl. (11) 50 (1925) S. 1039-40

- 36) Ders. S. 1040
- 37) vgl. (20)
- 38) Der Artikel ist in (22) S. 201-10 wiedergegeben.
- 39) vgl. (22) S. 206
- 40) Ders. S. 210
- 41) vgl. (28) S. 4
- 42) Ders. S. 12
- 43) Ders. S. 15
- 44) Ders. S. 20. Für Weiteres siehe unten.
- 45) Siehe unten.
- 46) vgl. (28) S. 27
- 47) vgl. 4 (1925) S. 1385-8; 1433-7
- 48) Ders. S. 1386
- 49) Ders. S. 1386
- 50) Ders. S. 1386-7
- 51) vgl. (28) S. 54
- 52) Ders. S. 57
- 53) Ders. S. 61
- 54) Ders. S. 62
- 55) Seligmann, S.: "Wie sollen wir...?" In: (19) 72 (1925)
S. 1426
- 56) Traube, J.: "Kolloidchemische Betrachtungen über Probleme
der Homöopathie." In: (19) 72 (1925) S. 1422-4
- 57) vgl. (19) 72 (1925) S. 1188
- 58) vgl. (19) 72 (1925) S. 1278
- 59) vgl. (21)
- 60) vgl. (14)
- 61) Ders. S. 3
- 62) Ders. S. 27
- 63) vgl. (19) 73 (1926) S. 723
- 64) Ders. S. 786
- 65) Ders. S. 1360
- 66) Ders. S. 1364
- 67) Ders. S. 1364
- 68) vgl. (19) 74 (1927) S. 684-8
- 69) Ders. S. 774
- 70) Ders. S. 776
- 71) Ders. S. 1143
- 72) Ders. S. 1146
- 73) Siehe unten.

- 74) vgl. (19) 75 (1928) S. 350
75) Ders. S. 353
76) vgl. (19) 75 (1928) S. 1744-5
77) vgl. (19) 75 (1928) S. 240-1
78) vgl. (19) 76 (1929) S. 214
79) vgl. (11) 54 (1928) S. 1244-6
80) vgl. (19) 76 (1929) S. 1578
81) vgl. (19) 76 (1929) S. 855
82) vgl. (19) 76 (1929) S. 1027-35
83) Ders. S. 1032
84) Ders. S. 1035
85) "Zur Technik der Tierblutbehandlung des Morbus Basedow."
In: (19) 76 (1929) S. 1046-7
86) vgl. (11) 55 (1929) S. 141-4
87) Freund, Hermann: "Können wir von der Homöopathie lernen?"
In: (11) 55 (1929) S. 144-6;
Bastanier, E.: "Können wir von der Homöopathie lernen?"
In: (11) 55 (1929) S. 1041-3;
Freund: "Erwiderung": In: (11) 55 (1929) S. 1584;
Bastanier: "Erwiderung": In: (11) 55 (1929) S. 2153.
88) Bastanier, E.: Können wir von der Homöopathie lernen?"
In: (11) 55 (1929) S. 1041
89) Ders. S. 1042
90) "Der Reizverzug." In: (19) 70 (1923) S. 1006-10
91) "Das Wesen der Homöopathie." In: (19) 77 (1930) S. 901
92) Ders. S. 839
93) Ders. S. 839
94) Ders. S. 841
95) vgl. (19) 77 (1930) S. 570
96) Ders. S. 658
97) Ders. S. 719
98) "Das Wesen der Homöopathie." In: (19) 77 (1930) S. 842
(Fußnote)
99) "Die weitere Entwicklung der Homöopathie Hahnemanns."
In: (19) 77 (1930) S. 940f; 980f
100) "Läßt sich die Homöopathie wissenschaftlich betreiben
und begründen?" In: (19) 77 (1930) S. 1228-34
101) Ders. S. 1270
102) Ders. S. 1271
103) "Der Sinn der homöopathischen Regel. Welche der drei
großen Heilregeln ist die fruchtbarste?" In: (19) 77
(1930) S. 1752

- 104) vgl. 98) S. 1275
- 105) "Der Schwefel. Geschichtliches (;) Der Schwefel als homöopathisches Mittel." In: (19) 77 (1930) S. 1621
- 106) Ders. S. 1624
- 107) vgl. 101) S. 1753
- 108) Ders. S. 1754
- 109) z.B. Bramann, Constantin von: "Die Behandlung lokaler Infektionen mit Glüheisen." In: (19) 77 (1930) S. 1359-62 und Sonak, M.: "Organotherapeutische Ergebnisse bei Leber- und Gallenwegserkrankungen." In: (19) 77 (1930) S. 2111-2
- 110) vgl. (19) 78 (1931) S. 2134
- 111) vgl. (19) 79 (1932) S. 986-8
- 112) vgl. (19) 79 (1932) S. 1283-5
- 113) Ders. S. 1284
- 114) Ders. S. 1284
- 115) Ders. S. 1285
- 116) vgl. (19) 79 (1932) S. 1981
- 117) vgl. (19) 79 (1932) S. 640-1
- 118) Ders. S. 640
- 119) Bier: "Erwiderung auf die vorangehenden Ausführungen von J. v. Finck." Ders. S. 641
- 120) Strehl, H.: "Bronchitisbehandlung mit Äther nach Bier." In: (19) 79 (1932) S. 263-4
- 121) vgl. (19) 80 (1933) S. 912
- 122) vgl. (11) 51 (1925) S. 1735-7
- 123) Ders. S. 1736 (Fußnote)
- 124) vgl. (18) 56 (1925) S. 114
- 125) Ders. S. 134
- 126) z.B. Günther, B.: Darmstadt--vgl. (18) 56 (1925) S. 161; Bastanier: "Affeckt und Logik in der Homöopathie." In: (12) 4 (1925) S. 492; Schier, J.: "Zur Verständigung zwischen Schulmedizin und Homöopathie." In: (1) 173 (1925) S. 315; Gisevius: "Die Stellung Geheimrats Bier zur Homöopathie." In: (22) S. 40; Leeser: "Sieg der Homöopathie?" In: (22) S. 211; Wapler: "Der Hallenser Pharmakologe Erich Harnack in seinen Selbstoffenbarungen; eine Auseinandersetzung mit der D. m. Wochenschrift in Briefen über die Eignung ihres Gewährsmannes als Gutachter über die Homöopathie." In: (1) 173 (1925) S. 350
- 127) vgl. (12) 4 (1925) S. 193-201
- 128) "Die Homöopathie vor dem Forum des Berliner Vereins für Innere Medizin und Kinderheilkunde." In: (12) 4 (1925) S.338
- 129) Ders. S. 341
- 130) Ders. S. 341
- 131) vgl. (12) 4 (1925) S. 348-51; 417-34

- 132) vgl. (12) 4 (1925) S. 435
- 133) "Affeckt und Logik in der Homöopathie." In: (12) 4 (1925) S. 492-510
- 134) Ders. S. 504
- 135) vgl. (1) 173 (1925) S. 237-43
- 136) vgl. (1) 173 (1925) S. 297-314
- 137) "Zur Verständigung zwischen Schulmedizin und Homöopathie." In: (1) 173 (1925) S. 315-24
- 138) vgl. (1) 173 (1925) S. 350-61
- 139) vgl. (22) S. 40-58
- 140) Ders. S. 50
- 141) Ders. S. 56
- 142) vgl. (22) S. 117-22
- 143) Ders. S. 118
- 144) Ders. S. 122
- 145) vgl. (22) S. 135-7
- 146) Ders. S. 135
- 147) vgl. (22) S. 138
- 148) Ders. S. 138
- 149) vgl. (22) S. 148-65
- 150) Ders. S. 155
- 151) Ders. S. 157
- 152) vgl. (22) S. 211-13
- 153) vgl. (22) S. 214-18
- 154) vgl. (22) S. 270-1
- 155) Ders. S. 271
- 156) vgl. (22) S. 272-5
- 157) Ders. S. 274
- 158) "Über die verschiedenen Deutungen der Homöopathischen Ähnlichkeitsregel. Antwort an Prof. W. Heubner." In: (22) S. 276-9
- 159) vgl. (22) S. 284-300; vgl. auch (25)
- 160) vgl. (25) S. 11
- 161) Ders. S. 18
- 162) vgl. (22) S. 328-46
- 163) Ders. S. 338
- 164) vgl. (18) 57 (1926) S. 236-7
- 165) vgl. (18) 57 (1926) S. 290-3
- 166) Ders. S. 293
- 167) vgl. (12) 5 (1926) S. 22-35

- 168) "Bericht über die 86. Hauptversammlung des Deutschen Centralvereins Homöopathischer Ärzte in Bonn a.Rh. 8-9/8/25." In: (1) 174 (1926) S. 84-91
- 169) vgl. (1) 174 (1926) S. 159-60
- 170) vgl. (12) 6 (1927) S. 50-55
- 171) Ders. S. 50
- 172) Ders. S. 53
- 173) "Gedanken über die Frage der Lehrbarkeit der Homöopathie." In: (1) 175 (1927) S. 169-79
- 174) "Lehrauftrag für Homöopathie." In: (12) 7 (1928) S. 91
- 175) vgl. (12) 7 (1928) S. 409-17
- 176) vgl. (12) 7 (1928) S. 452-3
- 177) Ders. S. 453
- 178) vgl. (12) 7 (1928) S. 461
- 179) vgl. (12) 7 (1928) S. 509-26
- 180) Ders. S. 512
- 181) Ders. S. 520
- 182) Ders. S. 525
- 183) vgl. (1) 176 (1928) S. 345-60
- 184) Ders. S. 354
- 185) vgl. (12) 8 (1929) S. 2-6
- 186) Ders. S. 3
- 187) vgl. (12) 8 (1929) S. 134
- 188) vgl. (12) 8 (1929) S. 293
- 189) Bastanier: "Vorlesung." In: (1) 177 (1929) S. 333
- 190) vgl. (1) 177 (1929) S. 106-27
- 191) vgl. (1) 178 (1930) S. 1-13
- 192) "Die Schaffung gesonderter Arbeitsgemeinschaften der Tiefpotenzler und der Hochpotenzler als ein Weg zum Fortschritt und zum Frieden." In: (1) 178 (1930) S. 137-45
- 193) vgl. (1) 178 (1930) S. 145-9
- 194) vgl. (1) 178 (1930) S. 303-39
- 195) Ders. S. 339
- 196) "Professor August Bier und die Homöopathie." In: (12) 9 (1930) S. 195-9; 252-6; 267-74
- 197) Ders. S. 197
- 198) Ders. S. 198-9
- 199) Ders. S. 256
- 200) Ders. S. 271
- 201) Ders. S. 272
- 202) "Geheimrat Bier und die Homöopathie." In: (1) 179 (1931) S. 89-120

- 203) Ders. 118
- 204) Ders. S. 120
- 205) vgl. (1) 179 (1931) S. 273-6
- 206) vgl. (12) 10 (1931) S. 81
- 207) "Die neuen Verzeichnisse der Arzneistoffe für die Prüfungen und für die Hausapotheken der homöopathischen Ärzte." In: (1) 179 (1931) S. 438-42
- 208) Schier, J.: "Homöopathie und Schulmedizin." In: (12) 10 (1931) S. 161-5
- 209) "Hahnemann - wird modern!" In: (12) 11 (1932) S. 148
- 210) "Takt und Logik." In: (12) 11 (1932) S. 170-2
- 211) vgl. (1) 181 (1933) S. 233
- 212) Ders. S. 235-7
- 213) "Was will die naturwissenschaftlich-kritische Homöopathie?" In: (12) 12 (1933) S. 20-24
- 214) vgl. (13)
- 215) Ders. S. 45
- 216) vgl. (12) 12 (1933) S. 242-7
- 217) "Zur Methodik des Kampfes für das Dispensierrecht." In: (12) 12 (1933) S. 251
- 218) vgl. (27)
- 219) vgl. (12) 12 (1933) S. 302-4
- 220) Ders. S. 304-7
- 221) 1930-31 Serie von Artikeln in der Münch.Med.Wschr.
- 222) vgl.(19) 77 (1930) S. 2112
- 223) Ders. 2114
- 224) vgl. (19) 78 (1931) S. 962
- 225) vgl. (2) S. 547
- 226) Ders. S. 546
- 227) vgl. (7)
- 228) vgl. (5)
- 229) Ders. S. 135
- 230) Ders. S. 171
- 231) z.B. Reckeweg, Hans-Heinrich: Homotoxikologie. Ganzheits-schau einer Synthese der Medizin. Baden-Baden 1976.

Herrn Prof. Dr. Dr. h.c. Goerke danke ich
für die Überlassung des Themas, für seine
freundliche Hilfe und sein ermutigendes
Verständnis.

Frau Elisabeth März, Bibliothekarin des
Institutes, danke ich für ihre stetigen,
großzügigen Vermittlungen in der Welt der
Bücher und für ihre Unterstützung.

Lebenslauf

Am 11. September 1943 wurde ich als Sohn des Fabrikanten Morris Simon und seiner Ehefrau, Louise, Lehrerin, in Brooklyn, New York City geboren. Ich besuchte Volksschule und höhere Schule in New York und dann New York University, von der ich ein Bachelor of Arts Degree 1965 erhielt. Ich hatte mich auf Französisch, das vormedizinische Studium und Musik spezialisiert.

Zwischen 1965-70 arbeitete ich als Englisch-, Mathematik- und Musiklehrer in New York und New Mexico. 1970 bekam ich ein Master of Library Science Degree von Pratt Institute, Brooklyn, New York. Danach arbeitete ich als Bibliothekar in The New York Public Library.

Seit 1974 bin ich in Deutschland, wo ich im März 1976 das Physikum, im März 1977 den ersten Abschnitt, im März 1979 den zweiten Abschnitt, im April 1980 den dritten Abschnitt, und im Oktober 1980 den mündlichen Teil des

dritten Abschnitts der Ärztlichen Prüfung bestand.

Im Juli 1979 bestand ich die amerikanische ECFMG-Prüfung. Besondere Interessen sind Musik, Philosophie, Psychologie, Homöopathie und Naturheilkunde.

